

anders bei
nicht vor-
kommt,
sei, ver-
dann
verlegt
er die
vergen
hier.
, daß
reiben,
gegeben
jüngigen
de in der
er verlore,
beobachtung
liches Gind

Dritter Teil.

Über de

8

Wan w
alle Fürst
hätten di
von ihnen
im Umg
sich wafel
von ihnen
Schmeiche
Da ihre
hinwegjes
lernen sie
manches
nehmende
ist, andere
nehmen fi
sie ans
ihre Fehle
legen sich

Erstes Kapitel.

Über den Umgang mit den Großen der Erde,
Fürsten, Vornehmen und Reichen.

1

Man würde ungerecht handeln, wenn man behaupten wollte, alle Fürsten, alle sehr vornehmen und alle sehr reichen Leute hätten dieselben Fehler mit einander gemein, durch welche viele von ihnen ungesellig, kalt, unfähig zur echten Freundschaft und im Umgange schwer zu behandeln werden, allein man versündigt sich wahrlich nicht, wenn man sagt, daß dies bei den meisten von ihnen der Fall ist. Sie werden oft von Jugend auf durch Schmeichelei verderbt, durch andere und sich selbst verzärtelt. Da ihre Lage sie über Mangel und Bedürfnis mancher Art hinwegsetzt, da sie selten in Verlegenheit und Not geraten, so lernen sie nicht, wie nötig ein Mensch dem andern, wie schwer manches Ungemach in der Welt allein zu tragen, wie süß, theilnehmende, mitfühlende Seelen zu finden, und wie wichtig es ist, anderer zu schonen, damit man einst zu ihnen seine Zuflucht nehmen könne. Sie lernen sich selbst nicht kennen, weil man sie aus Furcht oder Hoffnung die widrigen Eindrücke, welche ihre Fehler und Gebrechen machen, nicht empfinden läßt. Sie sehen sich als Wesen besserer Art an, von der Natur bestimmt

zu herrschen und zu regieren, die niederen Klassen hingegen, ihrem Egoismus, ihrer Eitelkeit zu huldigen, ihre Launen zu ertragen und ihren Phantasien zu schmeicheln. Auf die Voraussetzung, daß die meisten Großen und Reichen größtenteils diesem Bilde gleichen, muß man sein Betragen im Umgange mit ihnen gründen. Um so wohlthätiger zwar ist die Empfindung, wenn man unter ihnen einen antrifft, der mit einem gewissen edlen Stolze, mit mehr Feinheit, Großmut und besserer Kultur — Vorteile, welche freilich gerade eine zweckmäßige, vornehme Erziehung gewähren kann, — alle Privattugenden verbindet. — Und noch einmal: es giebt deren selbst unter Fürsten, — aber sie sind dünn gesäet, und nicht immer macht der allgemeine Ruf sie uns bekannt. Auf diesen und auf die Posaunen der Zeitungsschreiber und Journalisten rate ich, nicht zu sehr zu bauen. Ich habe oft mit inniger Betrübniß gesehen, wie so ganz anders der allgemein bewunderte, als Wohlthäter des Menschengeschlechts und Beförderer alles Edeln, Großen und Schönen gepriesene Erdengott und Liebling des Volks in der Nähe so klein, so erbärmlich war. Die besten Fürsten sind nicht selten die, von denen am wenigsten geredet wird, sowohl im Guten als im Bösen.

2.

Der Umgang mit Großen und Reichen muß aber sehr verschieden sein, je nachdem man ihrer bedarf oder nicht, von ihnen abhängig oder frei ist. Im ersteren Falle darf man wohl nicht immer so ganz seinem Herzen folgen, muß zu manchem Schweigen, sich manches gefallen lassen, darf nicht so kühn die Wahrheit sagen, obgleich ein fester, redlicher Mann diese Geschmeidigkeit nie bis zu niedriger Schmeichelei treiben wird. In dessen verändern kleine Umstände sowie die feinen Unterschiede der Charak-

tere das K
für den
Lejem üb
jeder Sag

Ein
vornehme
ihnen vor
für Dich u
wenn sie
ausführen.
merklich

Ein
zu der Kl
in engste
schaft, ihre
gemisch
— ich me
erfene m
gibt Men
größere
stehen, al
Weldbeute
Führer ode
Wolle spiel
Genuß hat
gang vern
entfernen.

tere das Verhältnis, weswegen ich denn im folgenden alle Regeln für den Umgang mit den Großen zusammenfassen und den Lesern überlassen werde, zu ordnen und auszuwählen, was in jeder Lage anwendbar ist.

3.

Ein allgemeiner Satz für alle Fälle ist der: Dringe Dich vornehmen und reichen Leuten nicht auf, wenn Du nicht von ihnen verachtet werden willst. Überlaufe sie nicht mit Bitten für Dich und andere, wenn sie Deiner nicht überdrüssig werden, wenn sie Dich nicht fliehen sollen. Laß Dich vielmehr von ihnen aufsuchen. Mache Dich rar, doch so, daß Deine Absicht nicht merklich werde, Dein Benehmen nicht gezwungen erscheine!

4.

Suche Dir nicht das Ansehen zu geben, als gehörtest Du zu der Klasse der Vornehmeren oder lebstest wenigstens mit ihnen in engster Vertraulichkeit. Rühme Dich nicht ihrer Freundschaft, ihres Briefwechsels, ihres Zutrauens, noch Deines Übergewichts über sie! Wenn eine solche Verbindung ein Glück ist, — ich meine, man kennt hierüber meine Grundsätze — so erfreue man sich in der Stille dieses unsichern Glücks. Es giebt Menschen, die durchaus dafür angesehen sein wollen, eine größere Rolle in der Welt zu spielen, in höherem Ansehen zu stehen, als wirklich der Fall ist. Sie führen auf Kosten ihres Geldbeutels den Lurus der Vornehmen und Reichen in ihre Häuser oder drängen sich in deren Kreise ein, wo sie eine elende Rolle spielen, überall hinterher laufen müssen und keinen frohen Genuß haben, während sie lehrreichern, und angenehmeren Umgang vernachlässigen, gute Freunde und weise Menschen von sich entfernen. Die geizigsten Leute sparen zuweilen keine Kosten,

wenn sie Gelegenheit finden können, Zutritt in große Häuser zu erlangen, sie hungern gern Monate hindurch, um einmal einen Fürsten bei sich zu bewirten, der dieses Opfer gar nicht gewahr wird, nicht dankbar dafür ist, vielleicht Langeweile bei ihnen hat, alles sehr bürgerlich findet und nach vierzehn Tagen wohl gar den Namen des thörichten Wirts vergessen hat. Andere lassen es sich angelegen sein, die thörichten und verderbten Sitten der Großen pünktlich nachzuahmen, ihre hochmütige Herablassung, ihren geschäftigen Müßiggang, ihre Zerstreuungen, ihr Wichtigthun, ihre leeren Bertröstungen, ihre seelenlosen Gespräche, ihre Zweizüngigkeit, Windbeutelei, Gefühllosigkeit, Nachahmung der Ausländer, ihre Verachtung der Muttersprache, ihre fehlerhafte Schreibart, ja sogar ihre lächerlichen Gebärden, Gewohnheiten und Gebrechen, ihr Stammeln, Lispeln, Achselzucken, ihre Grobheit gegen Niedere, ihre Kränklichkeit, ihr Bodagra, ihre schlechte Hauswirtschaft, ihre einfältigen Launen, und mehr dergleichen herrliche Vorzüge nachzuahmen und sich zu eigen zu machen. Ihnen ist der beste Beweis für die Güte einer Sache der, daß sie sagen, jedermann von Stande handle so und nicht anders, — als wenn das eine Thorheit rechtfertigen könnte. — Handle selbständig. Verleugne nicht Deine Grundsätze, Deinen Stand, Deine Geburt, Deine Erziehung, so werden Hohe und Niedere Dir ihre Achtung nicht versagen können!

5.

Man traue nicht zu sehr den freundlichen Gesichtern der meisten Großen, glaube sich nicht auf dem Gipfel der Glückseligkeit, wenn der gnädige Herr uns anlächelt, uns die Hand schüttelt, oder uns umarmt. Vielleicht bedarf er unserer in diesem Augenblicke und behandelt uns mit Verachtung, wenig-

fiens mit Kä
fählt er gar
wie andere Kä
zu unthätigen
andern seiner
dieser Wäntun
sich nicht ver
nie die äußere
die man ihren
sehr herablass
haupt wieder
ein anderer
sich unange
Vorfißt ver

Überfich
der Erde, in
Grenzen der
einen ehrsücht
schwachen Jü
rückwärtigen W
typenmäßigen
gutes Ende.
und reißt die
würde auch die
teile, die man
man dafür die
hüßen muß; i
Weg hingegen
hoch zu einem

stens mit Kälte, wenn dieser Augenblick vorüber ist. Vielleicht fühlt er gar nichts bei seiner Freundlichkeit, wechselt Mienen, wie andere Kleider wechseln, ist gerade in der Verdauungsstunde zu unthätigem Wohlwollen gestimmt oder will vielleicht einen andern seiner Sklaven dadurch demütigen. Man bleibe mit dieser Gattung Menschen immer in seinen Schranken, erlaube sich nicht vertraulich mit ihnen zu werden und vernachlässige nie die äußerlich unterscheidende Höflichkeit und Ehrerbietung, die man ihrem Stande schuldig ist, sollten sie sich auch noch so sehr herablassen. Früh oder spät fällt es ihnen doch ein, ihr Haupt wieder emporzuheben, oder sie verabläumen uns, wenn ein anderer Schmeichler sie an sich zieht, und dann setzt man sich unangenehmen Demütigungen aus, die man bei weiser Vorsicht vermeiden kann.

6.

Überschreite nicht bei Deiner Gefälligkeit gegen die Großen der Erde, in deren Händen Dein bürgerliches Glück ist, die Grenzen der wahren Ehre! Es ist eine große Versuchung für einen ehrbegierigen jungen Menschen, der in dem Dienst eines schwachen Fürsten sich emporzuschwingen will, ob er nicht einem ränkevollen Minister, dem regierenden Kammerdiener oder einer tyrannischen Buhlerin huldigen soll, aber selten nimmt dies ein gutes Ende. Solche Lieblinge stürzen sich früh oder spät selbst und reißen dann ihre Kreaturen mit in ihr Verderben. Und wäre auch dies nicht der Fall, so werden doch die größten Vortheile, die man dadurch erlangen könnte, zu teuer erkauft, wenn man dafür die Achtung weiser und rechtschaffener Männer einbüßen muß; und das ist gewiß immer der Fall. — Der gerade Weg hingegen führt unfehlbar wo nicht zu einem glänzenden, doch zu einem dauerhaften Glück.

7.

Auch lasse man sich von den Erdengöttern nicht nur zu keinen unedeln Geschäften mißbrauchen, sondern sei auch vorsichtig in allen Diensten, welche man ihnen erweist! Sie machen leicht aus jeder Gefälligkeit eine Pflicht und halten es naäher für Verabfäumung unserer Schuldigkeit, wenn wir zu einer anderen Zeit zu gleicher Dienstbereitschaft uns nicht gerade aufgelegt zeigen. Wenigstens vergessen sie leicht, was man für sie gethan hat. Es bat mich einmal der *** von ***, der sonst in der That viele gute Eigenschaften hatte, ihm ein paar Aufsätze in französischer und deutscher Sprache zu verfassen, die er bei einer gewissen Gelegenheit öffentlich vorlesen wollte. „Es fehlt mir an Zeit, mein Lieber!“ sagte er, „sonst würde ich Sie nicht bemühen; und Sie sind ja in dergleichen Arbeiten geübter als ich.“ Ich wendete einige Stunden Fleiß und Anstrengung daran und als ich ihm das Ganze brachte, drückte er mich an seine Brust, dankte mir unter vier Augen in den zärtlichsten, herablassendsten Ausdrücken dafür und versicherte mir in sehr übertriebener Weise, meine Arbeit sei ein Meisterstück der Beredsamkeit. Kurz, er gebärdete sich, als wenn ich ihm den wichtigsten Dienst geleistet hätte, bat mich aber, die Sache zu verschweigen, was ich auch that. Nach einigen Jahren kam ich eines Morgens in *** zu ihm. Er erzählte mir allerlei zu seinem eigenen Lobe, — ich hörte demütig zu. — „Und das alles,“ fuhr er fort, „habe ich durch ein paar Mémoires bewirkt, die mir, ohne mich zu rühmen, nicht übel geraten sind. Sie sollen sie selbst lesen. Nehmen Sie sie mit sich nach Hause!“ Er überreichte mir darauf meine eigene Geistesware, nur von seiner Hand geschrieben, ich steckte sie ein, legte aber zu Hause meine Konzepte dazu und schickte ihm dann die Papiere zurück. Er wurde ein wenig beschämt und

wir scherzten nachher darüber; allein so sind auch die besten unter ihnen.

Vor allen Dingen hüte man sich, von ihnen in gefährliche Fändel gezogen zu werden. Sehr gern pflegen sie dies zu thun und schieben dann entweder die Schuld auf uns, wenn die Unternehmung nicht gelingt, oder lassen uns gar darin stecken und alles Ungemach allein auf uns fallen, wenn die Sache schief geht. Man lasse sich auch ihre Geheimnisse nicht mittheilen. Sie schonen des Mannes, der um ihre Heimlichkeiten weiß, nur so lange, als sie seiner unumgänglich bedürfen, aber sie fürchten ihn und suchen sich von ihm loszumachen, sobald sie können, möchte man ihnen auch noch so deutlich zeigen, daß man unfähig ist, diese Überlegenheit und ihr Zutrauen zu mißbrauchen.

8.

Überhaupt darf man auf die Dankbarkeit der meisten vornehmen und reichen Personen sowie auf ihre Versprechungen nicht bauen. Opfere ihnen also nichts auf! Sie fühlen den Wert davon nicht, glauben, alle anderen Menschen seien ihnen solchen Tribut schuldig für den Schutz, für die gnädigen Blicke, ja für eine ungestörte Existenz, oder man wolle dadurch kleine Vorteile erringen. Schenke ihnen also auch nichts! Das heißt einen Tropfen köstlichen Balsams in einen Eimer trüben Wassers fallen lassen. Ich besaß ein altes kostbares Gemälde; ein geschickter Maler schätzte den Wert desselben auf hundert Pistolen. Die Hälfte dieser Summe, die ich leicht dafür bekommen haben würde, wäre bei meinen damaligen häuslichen Umständen mir äußerst nützlich gewesen, meine Gutmütigkeit aber oder vielmehr meine Thorheit verleitete mich, das Gemälde dem Durchlauchtigsten *** von *** zu schenken, welcher es auch annahm. Ich dachte dadurch nichts zu erschleichen, aber teils wollte ich diesem

Fürsten meine Zuneigung bezeigen, theils hoffte ich, da ich im Begriffe stand, ihn um etwas zu bitten, das er mir, weil er mirs versprochen, längst schuldig war, er werde sich nun endlich seines Wortes erinnern, so oft er das Gemälde erblickte; allein ich betrog mich. Er umarmte mich, als ich zu ihm kam, und zeigte mir den Ehrenplatz, welchen er meinem Geschenke angewiesen, doch sein Versprechen erfüllte er nicht, und als ich mich nach Jahresfrist eines Abends zugleich mit einem Gesandten, dem er seine Schätze der Kunst zeigte, in seinem Kabinette befand, sagte er diesem Fremden in meiner Gegenwart, indem er von meinem teuren Gemälde sprach: „Es ist wahrlich ein schönes Stück und ich bin ziemlich wohlfeil dazu gekommen.“ Er hatte also vergessen, daß ich es war, der ihm diesen sehr wohlfeilen Preis gemacht hatte, und ich befeuzte die verschwundene Hoffnung und die verlorene Summe, von welcher ich mit den Meinigen eine Zeitlang hätte leben können.

Ebenso wenig rate ich, den Großen Geld zu leihen oder von ihnen zu borgen. Im ersteren Falle sehen sie nicht nur ihre Gläubiger als Wucherer oder als solche an, die sich eine Ehre daraus machen müssen, dem gnädigen Herrn mit ihrem Vermögen aufzuwarten, sondern auch, wenn sie saumselig in Wiederbezahlung der Schuld sind, wie man das nur zu oft erlebt, so hat man unerhörte Weitläufigkeiten, hat zuweilen Mühe, Gerechtigkeit gegen sie zu erlangen, und macht sich wohl noch obendrein eine mächtige Partei zu Feinden. Im andern Falle aber, nämlich wenn man von ihnen borgt, wagt man, tausendfältig ihr Sklave zu werden.

9.

Trage nicht dazu bei, sie und ihre Kinder noch mehr zu verderben, moralisch zu verschlimmern. Schmeichle ihnen nicht.

Nähre nicht ihren Stolz, ihre Üppigkeit, ihre Eitelkeit, ihren Hang zu nichtigen und wollüstigen Freuden. Bestärke die Großen nicht in den Grundsätzen von angeborenen Vorzügen, von Herrscherrechten, von Gesalbtheit u. dgl. Grillen. Heuchle nicht. Verleugne nicht die Wahrheit, selbst die bittere Wahrheit nicht. Sei freimütig, aber ohne unhöflich zu werden und ohne Dich selbst zu Grunde zu richten. Nimm Dich der verkannten Unschuld, des verleumdeten Edeln, des durch Hofränke angeschwärtzten Ehrenmanns an, doch mit Vorsicht, ohne seine Feinde dadurch noch mehr zu erbittern, und so viel Deine Lage es Dir erlaubt. Befördere, unterstütze, wo Klugheit es gestattet, die Wünsche, den guten Ruf und die billigen Gesuche derer, die zu schüchtern, zu arm, zu bescheiden, oder zu sehr niedergedrückt, verkannt, von zu geringem Stande sind, um sich den Palästen zu nähern! Man sollte es kaum glauben, welchen Einfluß die Reden eines verständigen, allgemein geschätzten Mannes auf vornehme Personen haben können, sowohl im Guten als Bösen, wie gern sie alles zum Vortheile ihres Dünkels auslegen, und wie sehr man auf sie wirken kann, wenn auch die Folgen nicht ganz sichtbar werden.

10.

Man hüte sich, mit ihnen von Plänen und Projekten zu reden, von denen man nicht gewiß ist, daß sie, wenn sie auf das bloße Wort hin unternommen werden, ausführbar sind, theils aus Furcht, sie zu misleiten (besonders wenn sie uns vielleicht nur halb verstanden haben und nun gleich selbst an das Werk gehen), theils damit nicht die Schuld auf uns falle, wenn der Erfolg nicht der Erwartung entspricht. Ich erinnere mich (um nur ein ganz kleines Beispiel anzugeben), daß einst ein gewisser Prinz mit mir von einem platten Dache sprach,

das er auf sein Gartenhaus hatte legen, aber wieder abnehmen lassen, weil er es zu schwer befunden. Mir fiel gerade ein, daß ich von einem französischen Ingenieur-Offizier gehört hatte, man könne ein wohlfeiles, leichtes und dauerhaftes plattes italienisches Dach aus einer Menge Lagen von blauem Zuckerpapier, zwischendurch und obenauf mit Schiffsteer beschmiert und mit Kies (Flußsand) bestreut, anfertigen. Dies erzählte ich dem Prinzen beiläufig, ohne jedoch für die Güte der Sache einzustehen. Lange nachher erfuhr ich, daß er den Versuch — wer weiß wie? — angestellt hatte, daß dieser mißlungen war, und daß er nicht undeutlich zu verstehen gegeben, ich sei ein Mann, auf dessen Projekte man sich nicht allzu sicher verlassen dürfe.

Überhaupt kann man gar nicht vorsichtig genug in seinen Reden mit ihnen sein. Man enthalte sich daher in ihrer Gegenwart aller nachtheiligen Urtheile über andere Leute, aller Schmähsucht. Sie pflegen dergleichen ganz gern zu hören, aber die Folgen sind oft sehr unglücklich. Zuerst setzt man dadurch sich und andere in ihren Augen herab, denn sie lachen zwar mit, hassen aber doch den Lästler und Auspähler fremder Fehler, in dem Bewußtsein ihrer eigenen vielfachen Gebrechen (so gern sie dies auch unterdrücken), und da sie an sich schon alle übrigen Menschen verachten, so wächst diese Verachtung durch Aufdeckung fremder Schwachheiten. Sodann mißbrauchen sie wohl gelegentlich unseren Namen, kompromittieren uns, indem sie unsern Einfall nachherzählen, hegen uns mit anderen zusammen. Endlich weiß man zuweilen nicht, ob nicht das zeitige Glück der Menschen, über die man nachtheilig urtheilt, in ihren Händen ist, und da erstaunt man, wenn man erfährt, wie oft ein einziges, ohne böse Absicht hingeworfenes Wort feste Wurzeln faßt und nach langer Zeit noch die schädlichsten, unglücklichsten Folgen haben kann. Das Gute gleitet an ihrem teilnahmslosen Herzen ab, das

Weise hingegen
Ich konnte das
nicht fürchte,
allervorsichtigste
andere Personen
unter einander
allerlei Leidenschaften
das man die pri
Gegenwart ohne
nehmen und reiche
liche Name verlegt
Sie an ihrer Gutm
zu ihrem besoldete
so oft sie winkt,
ihren mögen!

In den Herzen
verrichtet bei ihnen der
einen Stand gegen
wogern, wenn unter d
Schwächen entliege
nicht zu kimmern bra
wogegen Verbindungs
überhaupt wird kein
heit gegen irgend einen
Stand vernachlässigen
sind verächt, von sich hoch
will der ihm doch wohl
Ungewiß, seiner Betru
er am häufigsten besucht
halden, in welche ein
wichtige Umgang mit

Böse hingegen setzt sich fest und wird so leicht nicht ausgelöscht. Ich könnte davon die sonderbarsten Beispiele anführen, wenn ich nicht fürchtete, dadurch die Geduld der Leser zu ermüden. Au allervorsichtigsten aber soll man in seinen Gesprächen über andere Personen von höherem Stande sein. Obgleich sie sich unter einander selten innig lieben, sondern meistens durch allerlei Leidenschaften getrennt sind, so hören sie doch nicht gern, daß man die privilegierten Lieblinge des Himmels in ihrer Gegenwart ohne Ehrerbietung nennt. Übrigens wollen die vornehmen und reichen Leute angenehm unterhalten und in fröhliche Laune versetzt sein. Thue dies auf unschuldige Weise, wenn Dir an ihrer Gunst gelegen ist, aber erniedrige Dich nicht zu ihrem besoldeten Spasmmacher, der Schwänke liefern muß, so oft sie winken, und von dem sie kein vernünftiges Wort hören mögen!

11.

In den Herzen der meisten Großen wohnt Mißtrauen. Es herrscht bei ihnen der Gedanke, alle übrigen Sterblichen hätten einen Bund gegen sie gemacht. Deswegen sehen sie es so ungern, wenn unter denen, welche ihnen unterworfen sind, enge Freundschaften entstehen. Wer sich um Fürsten und Vornehme nicht zu kümmern braucht, der wird sich hierüber gänzlich hinwegsetzen, Verbindungen nach seinem Herzen schließen, und überhaupt wird kein redlicher Mann aus niedriger Gefälligkeit gegen irgend einen Beschützer und Gönner einen wahren Freund vernachlässigen noch einen würdigen Mann, der ihm die Hand reicht, von sich stoßen. Wer aber an Höfen sein Glück machen will, der thut doch wohl, wenn er vorsichtig in der Wahl seines Umgangs, seiner Vertrauten und der Gesellschaften ist, welche er am häufigsten besucht. Es herrschen da immer Parteien und Rabalen, in welche ein wohlwollendes teilnehmendes Herz gar

zu leicht hineingezogen wird. Und wenn nun eine dieser Parteien über die andere siegt, so muß oft der Unschuldigste, insofern er nur irgend Mitwisser bei dem, was vorgefallen, gewesen ist, die Zeche bezahlen helfen. Ich rate angelegentlichst, an Höfen sich zu keiner Partei zu schlagen, sondern seinen geraden Gang fortzugehen und sich um nichts zu bekümmern, was uns nicht unmittelbar betrifft, höflich gegen jedermann, vertraulich aber nur unter vier Augen gegen die Allergeprüftesten zu sein.

12.

Rede mit den Großen der Erde ohne Not nicht von Deinen häuslichen Umständen, von Dingen, die nur persönlich Dich und Deine Familie angehen. Klage ihnen nicht Dein Ungemach. Vertraue ihnen nicht den Kummer Deines Herzens! Sie fühlen ja doch kein warmes Interesse dabei, haben keinen Sinn für freundschaftliche Teilnahme. Es macht ihnen Langeweile, Deine Geheimnisse sind ihnen nicht wichtig genug, um sie treu zu bewahren. Zummer meinen sie, man wolle bei ihnen betteln, und sie verachten den Mann, der nicht glücklich, nicht frei ist. Von Jugend auf glauben sie, jedermann mache Pläne auf ihren Geldbeutel. Überhaupt sehen uns die Leute von dem Augenblicke, da wir etwas zu suchen, anderer zu bedürfen scheinen, mit ganz anderen Augen an, als vorher. Man läßt uns Gerechtigkeit widersfahren, ja man zeigt sich bezaubert von unseren Talenten, von unseren Kenntnissen, von unserer Herzengüte, von den glänzenden Vorzügen unseres Geistes, so lange wir mit allen diesen schönen Eigenschaften nichts als höfliche Behandlung und Gefälligkeit verdienen wollen, so lange wir als Fremde, als unabhängige Menschen, niemand im Wege stehen, niemand verdunkeln. Aber viel genauer, strenger und unbilliger fängt man an uns zu beobachten und zu richten, wenn wir

unlere Bo
lanthen B
Dummfap
von ihnen
nicht bedar
lant zu ruf
Einsicht un
und ängere
fium, unfer
ihnen Ehre
ten, wenn
Behand an

Güte
stand, B
woran es
gar in Ge
biß, ihn z
Stille dar
zu fühlen
gegen Vor
Oren möch
prüfen fü
Gelegenhe
Dir, wenn
ist Du da
sie animm
Wie viel w
im stande
Fehlens z

unsere Vorzüge im Staate geltend machen und damit die erlaubten Vorteile erringen wollen, in die sich so gern vornehme Dummköpfe und ihre Kreaturen teilen. Am besten wird man von ihnen behandelt, wenn sie erkennen, daß man ihrer gar nicht bedarf, wenn man ihnen dies zeigt, ohne sich dessen laut zu rühmen, wenn ihnen im Gegenteil unsere Hilfe, unsere Einsicht unentbehrlich ist, wenn wir dabei nie die Bescheidenheit und äußere Huldigung außer Augen setzen, wenn unser Scharfsinn, unsere größere Weisheit, unsere Festigkeit und Geradheit ihnen Ehrerbietung einflößen, ohne daß sie uns eigentlich fürchten, wenn wir uns bitten, uns aufsuchen lassen, nicht aber unsern Beistand aufdringen. — Einen solchen Mann schonen sie sorgfältig.

13.

Hüte Dich aber, einen Großen, der Ansprüche auf Verstand, Wiß, hohe Tugenden, Gelehrsamkeit, Kunstgefühl oder worauf es immer sei, macht, — hüte Dich, ihn deutlich oder gar in Gegenwart anderer merken zu lassen, daß Du Dir bewußt bist, ihn zu übertreffen, zu übersehen, zu verdunkeln! In der Stille darf er das wohl fühlen, aber er muß es nur allein zu fühlen glauben. Vor allen Dingen ist diese Vorsicht nötig gegen Vorgesetzte, die ungeschickter in ihrem Fache sind, als Du. Gern möchten sie Dir Deine besseren Einsichten, gleichsam als prüften sie Dich, abfragen, sich zu eigen machen, Dir nach Gelegenheit Deine eigene Ware wieder verkaufen, doch wehe Dir, wenn Du das rügst, wenn Du nur einmal thust, als merktest Du das, oder gar wenn Du den unterrichtenden Ton gegen sie annimmst. — Wie werden sie Dir das Leben sauer machen. Wie viel werden sie von Dir fordern, daß sie selbst nicht zu leisten im Stande sein würden, damit sie Gelegenheit haben, Dich eines Fehlers zu zeihen!

14.

Es giebt aber geringe, unschuldige Gefälligkeiten gegen die Großen, die man ihnen, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, erweisen, und unwichtige Forderungen von ihrer Seite, die man ohne niedrige Schmeichelei erfüllen kann. Diese verzogenen Schoßkinder des Glücks sind nämlich von Jugend auf daran gewöhnt worden, daß man sich in Kleinigkeiten nach ihren Phantasien fügt, ihren Geschmac zur Nichtsrechnung nimmt, ihre Liebhabereien artig findet und alles vermeidet, was ihnen aus Vorurteil oder kindischem Eigensinne zuwider ist. Auch die besten unter ihnen sind von solchen Grillen und Einbildungen nicht ganz frei, und wenn man nun auf einen sonst redlichen, edlen Großen dadurch zum Guten wirken kann, daß man sich hierzu bequemt, oder wenn unser und unserer Familie zeitliches Glück in seinen Händen ist, wer wird da nicht nachgiebig sein, und sich ein wenig nach ihm richten?

15.

Fürsten, Vornehme und Reiche pflegen zuweilen sich so weit zu Leuten von geringerem Stande herabzulassen, daß sie dieselben um Rat fragen oder sie um Beurteilung ihrer Schriften, Anlagen, Pläne, Meinungen u. dgl. bitten. Ich empfehle da Behutsamkeit, man möge sich erinnern, wie übel das Ratgeben und Warnen dem armen Gil Blas von Santillana in dem Hause des Cardinals bekam, obgleich dieser ihn so dringend aufgefordert hatte, ihm zu erzählen, was die Leute von seinen Predigten redeten. Wie fast alle übrigen Menschen, so legen besonders die Großen uns meistens nur darum solche Dinge zur Beurteilung vor, damit wir sie loben sollen, und fragen nicht eher um Rat, als wenn sie schon beschloffen haben, was sie thun wollen.

Die Men
so gefährlich
Fehlern eine
wachtvollend
ihre Besorgn
hat, die zugl
Nöth ihm un
sind, und ich
keinen und

Wenn
hochgehell
darauf vo
Schmeichl
zeige auch
seinen Will
diesem nich
Deiner mo
Glanz ist.
doch wenig
nidjeten d
noch Leute
nicht auf
Großen!
wanfelmü
lesse hat
Nähe
Trene, B

16.

Die Übertretung aller dieser Regeln der Vorsicht wäre nicht so gefährlich Personen gegenüber, die zwar nicht frei von den Fehlern einer vornehmen Erziehung, übrigens aber gut geartet, wohlwollend und verständig sind, allein doppelt wichtig wird ihre Befolgung, wenn man es mit vornehmen Leuten zu thun hat, die zugleich hochmütig und unwissend, von jedem wie ein Rohr hin und her zu leiten, mißtrauisch, kalt und rachsüchtig sind, und ich bedauere jeden Sterblichen, der von dergleichen kleinen und großen Tyrannen abhängig ist.

17.

Wenn Du das glänzende Unglück hast, der Liebling einer hochgestellten Person zu sein, so bereite Dich nicht nur selbst darauf vor, daß diese Freude nicht lange dauern, daß ein Schmeichler Dich aus Deinem Posten verdrängen wird, sondern zeige auch sowohl Deinem Gönner, daß Du nicht ganz von seinen Blicken lebst, als auch der Welt, wie wenig Du Dir auf diesen nichtigen Vorzug zu gute thust, wie unwesentlich zu Deiner moralischen Existenz ein solcher unbedeutender, zufälliger Glanz ist! Wenn Du dann in tiefe Ungnade fällst, so fliehen doch wenigstens die Besseren nicht vor Dir, wie vor einem vernichteten Menschen, und der undankbare Despot fühlt, daß es noch Leute giebt, die seiner entbehren können. Baue überhaupt nicht auf die Freundschaft, Festigkeit und Anhänglichkeit der Großen! Sie achten Dich, so lange sie Deiner bedürfen, sind wankelmütig, glauben lieber das Böse, als das Gute, und der Letzte hat bei ihnen immer recht.

Nütze aber die Zeit ihrer Gunst, um sie zur Gerechtigkeit, Treue, Wahrheit und Menschenliebe zu ermuntern. Stimme

ihnen nicht bei, wenn sie je vergessen wollen, daß sie, was sie sind und was sie haben, nur durch die Gnade Gottes sind und haben, daß man ihnen diese Vorrechte wieder nehmen kann, wenn sie Mißbrauch damit treiben, daß unsere Güter und unsere Existenz nicht ihr Eigentum ist, endlich, daß in diesen Zeiten der Aufklärung kein Mensch mehr daran glauben wird, daß ein einziger, vielleicht der schwächste der ganzen Nation, ein angeerbtes Recht haben könnte, Millionen weiserer und besserer Menschen zu hintergehen, daß sie aber ohne Trabanten und Wachen ruhig schlafen können, wenn das dankbare Volk, dessen treue Diener sie sind, sie liebt und für ihr Wohl den Segen des Himmels erfleht. — Es versteht sich, daß diese Wahrheiten einiger Einleitung bedürfen, wenn sie den verwöhnten Ohren der Großen harmonisch klingen sollen.

Willst Du Dich in Gunst erhalten, so laß es den eiteln Großen niemals merken, daß Du Dich Deiner Gewalt über ihn freust, noch daß Du gern Deine Meinung gegen die seinige durchsetzen willst. Zeige ihm, daß wirklich Achtung und Liebe zu seiner Person und das Verlangen, nützlich zu sein, Deine Schritte leiten, nicht aber Eigennutz oder kindische Eitelkeit. Aber sei auch nicht so närrisch, billige Vortheile, Belohnungen Deiner Dienste zurückzuweisen, Dein Vermögen aufzuopfern, und nachher vielleicht, wenn er Deiner müde ist, Dich mit einem weißen Stabe fortschicken zu lassen!

Über alle Geschäfte, die Dir von Großen aufgetragen werden, führe so genaue pünktliche Rechnung und Kontrolle, daß Du zu jeder Zeit die Rechtmäßigkeit Deiner Schritte gegen Verleumder und Ankläger beweisen könntest.

Ungebeten übernimme kein Geschäft, das nicht zu Deinem Amte gehört.

Vermeide es, ihnen durch trockenen, langweiligen Vortrag

die Geschäfte
schon gewöhn
Wiß Du
Nedern und
in Deinem
Es giebt
ih, genau p
das Verg de
ku lassen, u
etwa der G
weide jede
Geschäften
leicht mit
Sein
anderer L
Vone
ihr Glück
Be
nicht gewi
Begün
billigen D
Dem
Zeit jenes
gutem Wi
wenn er
schlage Di
Unglücklich
zulehren.
mit doppel
Pöbels ab

die Geschäfte noch unangenehmer zu machen, als sie ihnen schon gewöhnlich sind.

Bist Du des Fürsten Günstling, so fehlt Dir's nicht an Neidern und Auspähern; sei daher dann doppelt vorsichtig in Deinem sittlichen Betragen!

Es giebt immer an Höfen Leute, denen daran gelegen ist, genau zu wissen, wie groß Dein Einfluß auf den Kopf und das Herz des Fürsten ist. Um diese nie in Deine Karte blicken zu lassen, und damit sie nicht wissen mögen, von welcher Seite etwa der Herr gegen Dich gewonnen werden könnte, so vermeide jede Gelegenheit, in anderer Gegenwart mit ihm von Geschäften oder sonst von Gegenständen, über welche Du vielleicht mit ihm nicht gleicher Ansicht bist, zu reden.

Sei vorsichtig, höchst vorsichtig in bestimmter Empfehlung anderer Leute zum Dienste des Fürsten.

Baue nie auf die Anhänglichkeit solcher Menschen, die Dir ihr Glück zu verdanken haben.

Verstreich nicht Deine Fürsprache, wenn Du des Erfolges nicht gewiß bist.

Begünstige die Gesuche der Kreaturen Deiner Feinde in billigen Dingen!

18.

Wenn Dein Beschützer, wenn ein Großer, dem Du in der Zeit seines äußeren Glücks aus Not, Höflichkeit, Politik oder gutem Willen gehuldigt hast, von seiner Höhe herabgestürzt, wenn er Stand, Vermögen, Einfluß oder Glanz verliert, so schlage Dich nicht zu der Partei der Niederträchtigen, die dem Unglücklichen, der ihnen nichts mehr helfen kann, den Rücken zuzehren. Verdient er Deine Hochachtung, so zeige ihm nun mit doppeltem Eifer, daß Dein Herz nicht von der Stimme des Böbels abhängt, ist er aber Deiner Zuneigung unwert, so schone

seiner wenigstens deswegen, weil er von jedermann verlassen ist und also zu Mißhandlungen schweigen muß. Räche Dich auch eben deswegen nie an dem, von welchem Du verfolgt, gedrückt wurdest, so lange er Gewicht hatte. Sammle vielmehr feurige Kohlen auf sein Haupt, damit er in sich gehe und womöglich durch Großmut gebessert werde!

19.

Sammle nicht leicht für Arme bei Vornehmen und anderen Leuten von der großen Welt. Sie geben wohl meistens, aber sie behandeln Dich auch leicht, als wäre es ein Almosen für Dich. Überhaupt hilf selbst, wo Du kannst. Gib nicht Anweisungen auf fremde Hilfe. Tadle aber auch nicht gleich den Reichen, wenn er Dir eine Wohlthat für einen Dürftigen versagt, die ein Ärmerer Dir gewährt. Denke immer, daß seine größeren Bedürfnisse (ob wahrhafte oder eingebildete, gleichviel) und die größeren Anforderungen anderer an seine Wohlthätigkeit ihn mit dem, der weniger hat, in eine Klasse setzen, und daß man, wenn man gegen alle freigebig sein will, nicht gegen einige wohlthätig sein kann!

20.

Und nun noch einmal! Wenn ich hier sehr viel zum Nachtheile des Charakters der meisten Großen und Reichen gesagt habe, so bin ich doch weit entfernt, dies ohne Unterschied auf alle Personen der höheren Klassen ausdehnen zu wollen. Es ist mir immer äußerst zuwider gewesen zu sehen, wie manche Schriftsteller es sich zum Geschäft machen, auf die höheren Stände zu schimpfen. Viele von ihnen sind so wenig mit ihnen bekannt geworden, daß es die höchste Unverschämtheit verrät, über Sitten und Denkungsart derselben ein Urtheil zu wagen.

Von ihren
nach den
und dem
Kellern der
so reizt das
ihre Glücke
schätzen zu
Wagen, de
den hartsten
ihren große
das Gesch
hat. Da
lenne und
Thoren u
schildern.
ist vieles
haben vor
ihren Gei
Menschen
Gutes zu
Ihr Chara
durch Ung
schmiegen
sie leicht
daß jede
irrunge o
mehr, groß
ihnen alle
eines Groß
Wärde sein
wert zeigt.

Von ihren Dachstübchen herunter schielen sie neidisch und hämisch nach den Palästen der Glücklicheren. Wenn bei grober Kost und dem Wasserkrüge die süßen Düste aus den Küchen und Kellern derer, die im Überflusse leben, zu ihnen hinaufsteigen, so reizt das ihre Nerven, erregt ihre Galle; es ärgert sie, daß ihre Glücksumstände ihnen nicht wie jenen erlauben, ihre Leidenschaften zu befriedigen, sie verwünschen den Mann im vergoldeten Wagen, den sie zu Fuße nicht einholen können, schimpfen auf den hartherzigen Mäcen, der nicht ebenso überzeugt scheint von ihren großen Verdiensten, als sie selbst es sind, und fluchen auf das Geschick, welches die Güter der Erde so ungleich verteilt hat. Da müssen es denn die armen Fürsten, Minister, Edelleute und Reichen entgelten, die sie als Tyrannen, Böfewichte, Thoren und hartherzige Unterdrücker alles Edeln und Guten schildern. In der Beurteilung reicher und vornehmer Personen ist vieles zu berücksichtigen, das zu ihren Gunsten spricht. Sie haben von ihrer ersten Jugend an alle Muße und Gelegenheit, ihren Geist zu bilden, sich Talente zu erwerben, Welt und Menschen kennen zu lernen, haben Veranlassung in Menge, Gutes zu thun, die Freuden der Wohlthätigkeit zu schmecken. Ihr Charakter wird nicht niedergedrückt, auch nicht verschroben durch Unglück und Mangel, durch die Nothwendigkeit, sich zu schmiegen und zu biegen. Und wenn von einer Seite Schmeichelei sie leicht verderben kann, so ist von der anderen der Gebanke, daß jede ihrer edeln Handlungen bemerkt wird, und ihre Verirrungen oft noch der späten Nachwelt erzählt werden, ein Sporn mehr, groß und vortreflich zu werden. Auch nützen viele von ihnen alle diese Triebfedern, und es ist ein Glück, an der Seite eines Großen zu leben und Einfluß auf ihn zu haben, der die Würde seines Standes kennt und sich seines hohen Berufs wert zeigt.

21.

Zum Schlusse noch ein paar Worte über den Umgang der Großen und Reichen unter sich. Sie verderben sich größtenteils einer den andern. Die Kleinern beeifern sich, es den Größeren nach, ja es ihnen an Aufwand und übelverstandener Erhabenheit zuvorzuthun, und so verewigen sie ihre Thorheiten, welche von noch kleineren Magnaten bis auf den Geringsten, der nur einen Schuhputzer in seiner Livree herumlaufen hat, nach möglichsten Kräften nachgeahmt werden.

22.

Spötle nicht über das Kleine an kleinen Höfen! Besser so, als wenn ein Herr über vier Quadratmeilen Landes Garden zu Fuß und zu Pferde, Minister, Hofkavaliere in Menge hält und Schulden über Schulden macht. Es ist nur alles relativ klein und immer gut, wenn es nur nicht zwecklos und voll abgeschmackter Forderungen ist. Dreißig Mann, die abwechselnd Ordnung in der Stadt halten, sind mehr wert, als dreißigtausend, die man von nützlicher Arbeit abzieht, um auf Kosten des fleißigen armen Unterthanen Spielwerk mit ihnen zu treiben.

Im siebe
ich von d
den Pflicht
um denen
zu leben,
verweise a
einige Reg
zwar nicht
Vermögen
als wir stet

Man h
das Glück m
teile zugewo
den echten W
sei nicht, wi
dann herabl
man ihrer b

Zweites Kapitel.

Über den Umgang mit Geringeren.

1.

Im siebenten Kapitel des zweiten Theiles dieses Werkes habe ich von dem Betragen des Herrn gegen den Diener und von den Pflichten geredet, welche der Vornehmere zu erfüllen hat, um denen, die vom Schicksal bestimmt sind, in Unterwürfigkeit zu leben, das Dasein leicht und angenehm zu machen. Ich verweise also zuerst die Leser dahin und füge hier nur noch einige Regeln für den Umgang mit solchen Personen hinzu, die zwar nicht in unseren Diensten, aber doch der Geburt, dem Vermögen oder anderen bürgerlichen Verhältnissen nach tiefer als wir stehen.

2.

Man sei höflich und freundlich gegen solche Leute, denen das Glück nicht gerade eine so reichliche Summe zeitlicher Vortheile zugeworfen hat, als uns, und ehre das wahre Verdienst, den echten Wert des Menschen auch im niederen Stande. Man sei nicht, wie die meisten Vornehmen und Reichen, etwa nur dann herablassend gegen Leute von geringerem Stande, wenn man ihrer bedarf, da man sie hingegen verabsäumt oder ihnen

übernützig begegnet, sobald man sie entbehren kann. Man vernachlässige nicht, sobald ein Größerer gegenwärtig ist, den Mann, den man unter vier Augen mit Freundschaft und Vertraulichkeit behandelt, schäme sich nicht, öffentlich den Mann vor der Welt zu ehren, der Achtung verdient, möchte er auch weder Rang noch Geld noch Titel führen. Man ziehe aber nicht die niederen Klassen bloß aus Eigennutz und Eitelkeit vor, um die Stimme des Volkes für sich zu gewinnen, um als ein lieber, leutseliger Herr gepriesen und über andere erhoben zu werden. Man wähle nicht vorzüglich den Umgang mit Leuten von gemeiner Erziehung, um etwa in diesen Kreisen mehr geehrt, mehr geschmeichelt zu werden, und glaube nicht, daß man populär und natürlich sei, wenn man die Sitten des Pöbels nachahmt. Man sei nicht lediglich darum freundlich gegen die Geringeren, um irgend einen Höheren im Range zu demütigen, nicht aus Stolz herablassend, um desto mehr geehrt zu werden, sondern überall aus reiner, redlicher Absicht, aus richtigen Begriffen vom wahren Adel und aus jenem Gefühl von Gerechtigkeit, die über alle zufälligen Verhältnisse hinaus in dem Menschen nur den Wert schätzt, den er als Mensch hat.

3.

Aber diese Höflichkeit sei auch wohl geordnet und nicht übertrieben. Sobald der Geringere fühlt, daß ihm die Ehre, welche wir ihm erweisen, unmöglich zukommen kann, so hält er es entweder für Mangel an Bernunft, für Spott oder gar für Falschheit, argwöhnt, es stecke etwas dahinter, und man wolle ihn mißbrauchen. Sodann giebt es auch eine Art von Herablassung, die wahrhaft kränkend ist, bei der der leidende Theil offenbar fühlt, daß man ihm nur ein mildthätiges Almosen der Höflichkeit darreicht. Endlich giebt es eine abgeschmackte Art von Höflichkeit,

wenn man n
Sprache redet
von dieser Ma
Geschwäg von
bei Personen
wohnt sind.
halten ihren Z
sich dadurch
Die große K
zu studieren

Man
Menschen,
brauchen le
werden un
vermag.

Laß es
nicht entgelte
anläßliche, v
schuldigt hat, u
drecht. Denn
verlezt werde
wollen, sich z
ihnen so ergo
und Aufopfer
weniger aus
künstlicher ve

wenn man nämlich mit Leuten von geringerem Stande eine Sprache redet, die sie gar nicht verstehen, die unter Personen von dieser Klasse gar nicht üblich ist, wenn man konventionelles Geschwätz von Unterthänigkeit, Gnade, Ehre, Entzücken u. s. w. bei Personen anbringt, die an so starke Gewürze gar nicht gewöhnt sind. Dies ist der gewöhnliche Fehler der Hofleute. Sie halten ihren Jargon für die einzige allgemeine Sache und machen sich dadurch oft bei dem besten Willen lächerlich oder verdächtig. Die große Kunst des Umgangs ist, den Ton jeder Gesellschaft zu studieren und nach Gelegenheit annehmen zu können.

4.

Man hüte sich vor zu großer Vertraulichkeit gegen solche Menschen, die keine feine Erziehung genossen haben. Sie mißbrauchen leicht unsere Gutwilligkeit, fordern immer mehr und werden unbescheiden. Man gebe jedem, so viel er zu ertragen vermag.

5.

Laß es den Geringeren in Deinen glänzenden Umständen nicht entgelten, wenn er Dich, so lange Dich das Glück nicht anlächelte, verabsäumt, wenn er Deinen mächtigen Feinden gehuldigt hat, wenn er sich wie die Sonnenblumen nach der Sonne dreht. Denke, daß solche Menschen oft in die Nothwendigkeit verjagt werden, wenn sie mit den Ihrigen leben und auskommen wollen, sich zu krümmen und zu schmiegen, daß wenige unter ihnen so erzogen sind, daß sie Sinn für gewisse feinere Gefühle und Aufopferungen haben und daß alle Menschen mehr oder weniger aus Eigennuz handeln, den die Geschliffeneren nur künstlicher verbergen!

6.

Täusche nicht den Niederen, der Dich um Schutz, Fürsprache oder Hilfe bittet, mit falschen Hoffnungen, leeren Versprechungen und nichtigen Vertröstungen, wie es die Weise der meisten Vornehmen ist, die, um die Klienten sich vom Halse zu schaffen oder in den Ruf der Leutseligkeit zu kommen oder aus Schwäche, aus Mangel an Festigkeit jeden Bittenden mit süßen Worten und Verheißungen überschütten, sobald er aber den Rücken gewendet hat, nicht mehr an sein Anliegen denken! Der Arme geht indes voll Hoffnung nach Hause, glaubt seine Angelegenheit den besten Händen anvertraut zu haben, versäumt alle anderen Wege, die er zur Erlangung seines Zwecks einschlagen könnte und fühlt sich nachher doppelt unglücklich, wenn er sieht, wie sehr er sich getäuscht hat.

7.

Hilf dem, der der Hilfe bedarf. Befördere und schütze die, welche Dich um Hilfe, Wohlthat und Schutz ansprechen, insofern es die Gerechtigkeit gestattet. Aber hüte Dich so schwach zu sein, daß Du durchaus nichts abschlagen könntest! Daraus entstehen zweierlei nachtheilige Folgen. Zuerst, daß Leute von niedriger Denkungsart Deine Schwäche mißbrauchen und Dir eine Last von Verbindlichkeiten, Arbeiten und Sorgen auflegen, die für Dein Herz, für Deine Kräfte oder für Deine Geldmittel zu schwer ist, oder durch welche Du gezwungen wirst, ungerecht gegen andere zu handeln, die weniger zudringlich sind. Und der zweite Schaden. Wer zu viel verspricht, der wird wider Willen zuweilen sein Wort zu brechen genötigt. Ein fester Mann muß auch den Mut haben, eine abschlägige Antwort geben zu können, und wenn er dies auf anständige, nicht beleidigende Art, aus wichtigen Gründen thut und sonst dafür

bekannt ist,
sich dadurch
es freilich nicht
und weißt
nicht werden
was man ver
hartnäckig

Verlan
Aufklärung
zu leben.
überspannt
ihren Zu
Arbeiten
fordern!
Die beste
mit unen
brauchbar
Zhorheit

Bege
Ansehen
Subaltern
verächtlich
arbeiten w
verlassen
genug, ein
Nicht zu
was die

bekannt ist, daß er gerecht handelt und gern hilft, so wird er sich dadurch keine Feinde machen. Allen Menschen kann man es freilich nicht recht machen, aber wenn man immer folgerecht und weise handelt, so werden uns wenigstens die Besseren nicht verkennen. Schwäche ist nicht Güte, und verweigern, was man vernünftigerweise nicht zugestehen kann, heißt nicht hartherzig sein.

8.

Verlange keinen übermäßigen Grad von Bildung und Aufklärung von Leuten, die bestimmt sind, im niederen Stande zu leben. Trage auch nichts dazu bei, ihre geistigen Kräfte zu überspannen und sie mit Kenntnissen zu bereichern, die ihnen ihren Zustand zuwider machen und den Geschmack an solchen Arbeiten verleiden, zu denen Stand und Bedürfnis sie aufordern! Das Wort Aufklärung wird oft sehr gemißbraucht. Die beste Aufklärung des Verstandes ist die, welche uns lehrt, mit unserer Lage zufrieden und in unseren Verhältnissen brauchbar und zweckmäßig thätig zu sein. Alles übrige ist Thorheit und führt zum Verderben.

9.

Begegne Deinen Untergebenen liebevoll, ohne Deinem Ansehen bei ihnen etwas zu vergeben! Es taugt nie, wenn die Subalternen sich ihren Vorgesetzten unentbehrlich machen, und verächtlich wird der Chef einer Behörde, der, weil er selbst nicht arbeiten will oder nicht arbeiten kann, sich auf die Untergebenen verlassen muß. Er behält dann nicht Ansehen und nicht Mut genug, einen nachlässigen oder eigenwilligen Beamten an seine Pflicht zu erinnern, sondern er muß sich alles gefallen lassen, was dieser gut findet vorzunehmen oder zurückzuliegen.

Drittes Kapitel.

Über den Umgang mit Hofleuten und ihresgleichen.

1.

Ich fasse hier die Bemerkungen über den Umgang mit Hofleuten und mit solchen Personen überhaupt, die in der sogenannten großen Welt leben und den Ton derselben angenommen haben, zusammen. Leider wird dieser Ton, den Fürsten und Vornehme von solcher Art, wie ich sie im ersten Kapitel dieses Theils beschrieben habe, angeben und verbreiten, von allen Ständen, die einigen Anspruch auf eine Lebensart machen, nachgeäfft. Entfernung von der Natur, Gleichgültigkeit gegen die ersten und süßesten Bande der Menschheit, Verspottung der Einfalt, Unschuld, Reinheit und der heiligsten Gefühle, Falschheit, Vertilgung, Abschleifung jeder charakteristischen Eigenheit, Mangel an gründlichen, wahrhaft nützlichen Kenntnissen, an deren Stelle hingegen Unverschämtheit, Spottsucht, Geschwätzigkeit, Inkonsequenz, Nachsinnen, Kälte gegen alles, was gut, edel und groß ist, Üppigkeit, Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Weichlichkeit, Biererei, Bankelmut, Leichtsin, abgeschmackter Hochmut, Glitterpracht als Maske der Bettelei, schlechte Hauswirtschaft, Rang- und Titelsucht, Vorurtheile aller Art, Abhängigkeit von den Blicken der Despoten und Mäcenaten, sklavisches Kriechen, um etwas

zu erringen, Schmeichelei gegen den, dessen Hilfe man bedarf, aber Vernachlässigung auch des Würdigsten, der nicht helfen kann, Aufopferung auch des Heiligsten, um seinen Zweck zu erlangen, Falschheit, Untreue, Verstellung, Eidbrüchigkeit, Klatscherei, Kabale, Schadenfreude, Lästerung, Anekdotenjagd, lächerliche Manieren, Gebräuche und Gewohnheiten — das sind die herrlichen Dinge, welche man an den meisten Höfen lernen kann, — das sind die Studien, nach welchen sich viele Leute von feinem Tone bilden. Da, wo dieser Ton herrscht, wird das wahre Verdienst nicht nur übersehen, sondern so viel als möglich mit Füßen getreten, unterdrückt, von leeren Köpfen zurückgedrängt, verdunkelt, verspottet. Kein größerer Triumph für einen faden Hoffschranzen, als wenn er den Mann von entschiedenem Werte, dessen Übergewicht er heimlich fühlt, demüthigen, ihn auf einem Mangel an konventioneller feiner Lebensart ertappen, und durch die Art, wie er dies bemerklich macht, oder dadurch, daß er mit ihm in einer Sprache oder über Gegenstände redet, von denen er nichts versteht, es dahin bringen kann, daß jener verwirrt wird und sich in unvortheilhaftem Lichte zeigt. Kein größerer Triumph für manche Weltkame, als wenn sie eine redliche Frau voll wahrer innerer und äußerer Vorzüge und Würde in einer Gesellschaft von Weltleuten von einer lächerlichen Seite darstellen kann. Das alles muß man erwarten, wenn man sich unter Menschen dieser Klasse mischt. Man muß sich dann nicht beunruhigen, wenn uns dergleichen widerfährt und hinterher sich kein graues Haar darum wachsen lassen. Man hat sonst keinen friedlichen Augenblick, wird unaufhörlich von tausend Leidenschaften, besonders von Ehrgeiz und Eitelkeit in Aufruhr gebracht. Es giebt aber drei Mittel, allen diesen Ungemächlichkeiten auszuweichen, indem man nämlich entweder sich von der großen Welt zurückzieht oder in

derselben seinen geraden Gang fortgeht, ohne sich alle diese Thorheiten ansechten zu lassen, oder endlich indem man den Ton derselben studirt und so viel es ohne Verleugnung des Charakters geschehen kann, mit den Wölfen heult.

2.

Wer seiner Lage nach nicht schlechterdings dazu gezwungen ist, an Höfen oder sonst in der großen Welt zu leben, der bleibe fern von diesem Schauplatz des glänzenden Glensds, bleibe fern vom Getümmel, das Geist und Herz betäubt, verstimmt und zu Grunde richtet. Im Frieden häuslicher Eingezogenheit, im Umgang mit einigen edeln, verständigen und muntern Freunden ein Leben führen, das unserer Bestimmung, unseren Pflichten, den Wissenschaften und unschuldigen Freuden gewidmet ist, und dann zuweilen einmal mit Nüchternheit an öffentlichen Vergnügungen, an großen, gemischten Gesellschaften teilnehmen, um für die Phantasie, die doch auch nicht leer ausgehen will, neue Bilder zu sammeln und die kleinen widrigen Gefühle der Einsamkeit zu verlöschen, — das ist ein Leben, das eines weisen Mannes wert ist! Und in Wahrheit, es steht öfter in unserer Macht, als man gewöhnlich denkt, sich der großen Welt zu entziehen. Menschenfurcht, elende Gefälligkeit gegen mittelmäßige Leute, Eitelkeit, Schwäche, Nachahmungssucht, das ist es, was so manchen sonst nicht schlechten Mann bewegt, seine schönsten Stunden da zu verschleudern, wo er im Grunde nicht zu Hause ist, wo so oft Ekel und Langeweile ihn anwandeln und allerlei unedle Leidenschaften ihr Spielwerk mit ihm treiben. Freilich aber muß man, um sich diesem Getümmel zu entziehen, nicht nur seinen Verhältnissen nach unabhängig sein, sondern auch nach festen Grundsätzen zu handeln und sich über das Geschwätz der Leute hinauszusetzen den Mut haben, mag auch davon gesprochen werden, was da will.

3.

Muß oder will man aber in der großen Welt leben und man ist nicht ganz sicher, ob man den Ton derselben annehmen kann, so bleibe man lieber der Stimmung und Haltung treu, die uns Natur und Erziehung gegeben haben. Nichts kann abgeschmackter sein, als wenn man jene Sitten halb und unvollständig kopiert, wenn der ehrliche Landmann, der schlichte Bürger, der gerade deutsche Biedermann den Stutzer, den Hofmann, den Politiker spielen will. Solche Menschen machen sich mutwilligerweise zum Gespötte, da man hingegen mit einem ungezwungenen, natürlichen und verständigen Betragen, Anstande und Anzuge, wenn alles auch nicht nach dem feinsten Schmitte ist, sich auch an Höfen Achtung und, wo nicht ein angenehmes, doch ein ruhiges, ungekränktes Leben verschaffen kann. Sei also einfach in Deiner Kleidung und in Deinen Manieren. Sei ernsthaft, bescheiden, höflich, ruhig, wahrhaft. Rede nicht zu viel und nie von Dingen, von denen Du nichts weißt, noch in einer Sprache, die Dir nicht geläufig ist, insofern der, welcher mit Dir spricht, Deine Muttersprache versteht. Betrage Dich mit Würde und Geradheit, ohne derb, ohne ungeschliffen zu sein, so wird man Dich ungeneckt lassen! Freilich wirst Du dabei auch nicht sehr vorgezogen, Dein Gesicht wird kein Modegesicht werden. Hierüber aber beruhige Dich. Zeige Dich nicht verlegen, ängstlich, wenn in einer großen Gesellschaft kein Mensch mit Dir redet! Du verlierst nichts dabei, kannst für Dich an allerlei gute Dinge denken, auch manche nützliche Beobachtung machen, und man wird Dich nicht verachten, sondern vielleicht gar fürchten, ohne Dich zu hassen, und das ist denn doch zuweilen so übel nicht.

4.

Wer aber viel und immer in der großen Welt lebt, der

thut doch wohl, den herrschenden Ton zu studieren und die äußeren Gebräuche derselben anzunehmen. Ersteres ist so schwer nicht und letzteres kann ohne schädlichen Einfluß auf den Charakter geschehen. Zeichne Dich also nicht durch altväterische Kleidung oder Manieren aus, aber vergiß nicht, dabei auf Dein Alter, Deinen Stand und Dein Vermögen Rücksicht zu nehmen und kopiere weder die Lächerlichkeiten einzelner Thoren noch die flüchtige Mode des Augenblicks. Mache Dich mit der Sprache der Hofleute, mit ihrer Art, sich gegen einander zu betragen, mit den Conventionen im Umgange bekannt, aber verleugne nicht innere Würde, Charakter und Wahrheit!

5.

Es lassen sich unmöglich allgemeine Regeln geben, wie weit man in Nachahmung der Hoffitten gehen dürfe. Ein verständiger und redlicher Mann wird das am besten selbst nach seiner Lage, Gemüthsart und nach seinem Gewissen abmessen können. Doch nur so viel: Unschädliche Thorheiten, die man nicht Lust hat nachzuahmen, hat man deswegen nicht immer Verus zu bekämpfen, und gleichgültige Gewohnheiten und Sitten, die weiter keinen Einfluß auf den Charakter haben, kann man, ja muß man zuweilen auf kurze Zeit annehmen und darf sich das um so weniger übel nehmen, wenn man dadurch manches größere Gute zu bewirken in den Stand gesetzt wird.

Es giebt auch Moden in der Litteratur und Kunst, in Geschmacke, in gewissen Vergnügungen und Schauspielen, in dem Beifalle, den irgend eine Sängerin, irgend ein Tonkünstler, Schriftsteller, Prediger, Maler, Geisterseher, Schneider oder Friseur, oft gegen Verdienst und Würdigkeit vom vornehmen großen Haufen einerntet, und es ist verlorene Mühe, diesem Modegeschmacke sich widersehen zu wollen. Am besten ist es da,

ruhig ab
Es giebt
Vornehm
in ein ge
den Will
vergessen
sich ohne
mache D
Deinen
laufen, w
tadelst, d
wenn D
einen ge
eine Da
freiheits
unterhä
Gelege,
sich in
mehr zu
philosoph
bringen.
werden
jungen
Maßreg
Ve
wenn D
Berach
Schund
ängstlic
sich nich

ruhig abzuwarten, bis eine neue Narrheit die alte verdrängt. Es giebt Moden im Gebrauche von Arzneien, denen sich die Vornehmern unterwerfen zu müssen glauben, — sei es, daß sie in ein gewisses Bad und in kein anderes reisen, oder sich mit den Pillen oder Pulvern irgend eines Marktchreiers langsam vergiften. Lächle in der Stille darüber und mache mit, was sich ohne Gefahr und Tollheit mitmachen läßt. Wenigstens mache Dich mit diesen Modethorheiten bekannt, um nicht in Deinen Gesprächen dagegen anzustoßen! Du wirst übel anlaufen, wenn Du nach Deiner Empfindung eine Schauspielerin tabelst, die in der feinen Welt gerade angestaunt wird, oder wenn Du ein Buch erbärmlich nennst, dessen Verfasser für einen großen Geist gilt. Du wirst übel anlaufen, wenn Du eine Dame zu einer Zeit gerade, in welcher sie nach der Mode freigeisterrische Grundsätze haben muß, von religiösen Gegenständen unterhältst. Denn auch das Religiöse hat in diesen Kreisen Gesetze, die von der Mode bestimmt werden. Jünglinge fangen schon im fünfundzwanzigsten Jahre an alt zu werden, nicht mehr zu tanzen, sich zu den Greisen zu gesellen, ein feierliches, philosophisches, ein Geschäftsgefißt in die Gesellschaft mitzubringen. Kommen sie aber nahe an die Vierzig, dann werden sie wieder jung, hüpfen herum, spielen Pfänder mit jungen Mädchen, — das alles muß man beobachten und seine Maßregeln danach nehmen.

6.

Verachte nicht alles, was bloß konventionellen Wert hat, wenn Du mit Annehmlichkeit in der großen Welt leben willst. Verachte nicht so ganz und gar Titel, Orden, Glanz, äußeren Schmuck u. dgl., aber lege keinen inneren Wert darauf, ringe nicht ängstlich danach! Es giebt doch wohl Fälle, in denen solche an sich nichtige Auszeichnungen Dir und den Deinigen, wenn nicht

reelle Vorteile, doch Annehmlichkeiten verschaffen können. Im stillen darfst Du herzlich über alle diese Thorheiten lachen, aber thue es nicht laut. Mit einem Worte, zeichne Dich unter den Weltleuten, mit denen Du leben mußt, äußerlich nicht zu sehr aus! Dies ist nicht nur Regel der Klugheit, nein, es ist auch Pflicht, die Sitten des Standes anzunehmen, den man wählt, ganz zu sein, was man ist; doch, wie sich das versteht, nie auf Kosten des Charakters. Erwarte übrigens auf diesem Schauplatze nicht, daß man in Dir den edeln, weisen, geschickten Mann schätze, sondern nur, daß man Dich artig finde, daß man von Dir sage: Par Dieu! il a de l'esprit, comme nous autres!*)

7.

Und willst Du auch nur dies eitle Loß davontragen, so darfst Du selbst nicht einmal merken lassen, daß Du von besserem Stoffe bist, als der große Haufe jener geistlosen Müßiggänger. Der klügere und edlere Mann, bequeme er sich auch noch so pünktlich nach den Sitten der sogenannten feinen Gesellschaft, wird dennoch dem Neide, der Verleumdung und den unaufhörlichen Neckereien und Klatschereien, die hier herrschen, nicht entgehen. Ich rate dann, sich das gar nicht anfechten zu lassen, vor allen Dingen aber keinen Verdruß, keine Unruhe zu äußern, sonst bekommt man nie Frieden. Man gehe also seinen Gang fort, folge seinen Grundsätzen und lasse die Thoren schwatzen, bis sie müde werden. Hier sind auch alle Erläuterungen, alle Entschuldigungen übel angebracht, und wenn Du mit Widerlegung einer Verleumdung fertig bist, so wird man schon eine andere in Bereitschaft haben.

*) Bei Gott! er hat Geist wie wir anderen!

8.

Zu der großen Welt ist vor allem der zu Anfang dieses Buches entwickelte Grundfatz nicht außer Augen zu lassen, nämlich daß jedermann nur so viel gilt, als er sich selbst gelten macht. Man zeige sich also frei, zuversichtlich, seiner Sache gewiß. Man lasse die Leute nicht einmal ahnen, daß es möglich wäre, man könne uns zurücksetzen, sich unseres Umgangs schämen, in unserer Gesellschaft Langeweile haben. Hofleute und ihresgleichen pflegen die Grade ihrer Höflichkeit und Aufmerksamkeit gegen uns danach abzumessen, in welcher äußeren Achtung wir in den vornehmen Kreisen stehen. Man mache sich also da geltend, mache sich ein gewisses freies Wesen eigen, das aber von Unverschämtheit, Zudringlichkeit und Prahlerei sehr verschieden ist, und das vorzüglich in einem ruhigen, leidenschaftsfreien, anständigen, gleichmütigen Betragen besteht, zu dem man allerdings nie gelangt, wenn unsere Eitelkeit überall Glanz sucht, und wenn im Grunde des Herzens unser eigener Beifall uns nicht mehr wert ist, als die Bewunderung, mit der leere Köpfe uns beehren.

9.

Man messe sein Betragen gegen Hofleute ganz genau nach dem ihrigen gegen uns ab, und gehe ihnen keinen Schritt entgegen. Diese Menschengattung nimmt eine Hand breit, wo man ihnen einen Finger breit einräumt. Man erwidere Stolz mit Stolz, Kälte mit Kälte, Freundlichkeit mit Freundlichkeit, gebe aber nicht mehr und nicht weniger, als man empfängt. Die Befolgung dieser Vorsicht hat mannigfaltigen Nutzen. Die feinen Weltleute sind wie ein Rohr, das vom Winde bewegt wird. Da sie selbst so wenig Bewußtsein innerer Würde haben, so beruht ihre ganze Existenz auf ihrem äußeren Rufe. Sie werden

sich an Dich schließen, sobald sie sehen, daß Du in gutem Lichte wandelst. Aber wenn Du nicht durch die niedrigste Schmeichelei und Preisgebung Deiner Persönlichkeit alle alten Weiber beiderlei Geschlechts auf Deine Seite ziehst, so wird bald einmal eine Lästertzung etwas Dir Nachtheiliges aussprengen. Kaum wird ein solches Gerücht sich verbreiten, so werden jene Sklaven lauern, welche Wirkung dies auf das Publikum macht, und faßt es Wurzel, so werden sie den Kopf um ein paar Zoll höher gegen Dich tragen. Macht Dich das unruhig, ängstlich, behandelst Du sie nach Deinem Herzen wie Leute, deren Freundschaft Du gern erhalten möchtest, so werden sie immer unbeschaidener, und helfen die elende Klatscherei weitertragen, woraus Dir denn, so gering auch die Sache scheinen möchte, mancherlei Verdruß erwachsen kann. Wirf aber auf den ersten, der Dir kalt begegnet, einen verächtlichen Blick, so wird er zurückspringen, vor seinem eigenen Ruse beben, kein nachtheiliges Wort von Dir über seine Zunge kommen lassen und sich vor dem Manne beugen, von dem er glaubt, er müsse geheimen Schutz haben, weil er so fest steht, so gleichgültig gegen die Stimme des vornehmen Pöbels ist. Ja, gieb ihm doppelt wieder, was er Dir zu bieten wagt. Laß Dich durch kein freundliches Wörtchen wieder heranlocken, bis er gänzlich zu Kreuze kriecht! Am besten ist es gewiß, über Klatschereien aller Art nicht die geringste Unruhe zu zeigen, mit niemand weiter darüber zu reden und sich auf keine Erläuterung einzulassen. Dann ist in acht Tagen das Märchen vergessen, da auf jede andere Art hingegen die Sache ärger gemacht wird.

10.

Sei höflich und geschliffen im Äußern! Man muß an Höfen und in großen Städten manchen Menschen sehen, ertragen und

fremdlich be
in diesem G
Mein wo e
festigen lau
Furcht im B
Nimm gege
Erlage und
aufsteigen
das muß m
atten! D
verhängige
weilen ein
Schlage i
nieder, w
sie zum
ihren Sch
Scherge n
Lauf, an
verdrehen

Über
sprache.
den reine
unbekannt
in Deiner
weder Be
Verdruß!
das ist fast
legenheiten
sondern sog
gefäßbet.

freundlich behandeln, den man nicht schätzt, auch sucht man ja in diesem Getümmel keine Freunde, sondern nur Gesellschafter. Allein wo es Nutzen stiften oder wenigstens Dein Ansehen befestigen kann, daß der Dich fürchte, der nicht anders als durch Furcht im Zaume zu halten ist, da laß ihn Dein Ansehen fühlen. Nimm gegen den Hoffschranzen eine Art von Würde, vor edlem Stolze und von Hoheit an, damit nie der Gedanke in ihn aufkeimen könne, Dich zu foppen oder zu mißbrauchen, allein das muß weder in Aufgeblasenheit noch in Bauernstolz ausarten! Diese Sklavenseelen zittern vor Überlegenheit des verständigen, konsequenten Mannes. Sage diesen Leuten zuweilen einmal, doch ohne Hitze und Grobheit die Wahrheit. Schlage ihre flachen, schiefen Urtheile kaltblütig mit Gründen nieder, wo es nach den Umständen die Klugheit erlaubt. Bringe sie zum Schweigen, wenn sie den Redlichen lästern. Setze ihren Schleichwegen Mut, Thätigkeit und wahre Kraft entgegen. Scherze nicht vertraulich mit ihnen. Laß echter Laune nicht den Lauf, aus Furcht, ein Wort zu sprechen, das man mißbrauchen, verdrehen könnte!

11.

Überhaupt rede in der Welt nie die warme Herzenssprache. Sie ist dort eine fremde Mundart. Rede nicht von den reinen, süßen, einfachen häuslichen Freuden! Das sind unbekannte Dinge für solche Personen. Habe Dein Gesicht so in Deiner Gewalt, daß man nichts darauf geschrieben finde, weder Verwunderung noch Freude, weder Widerwillen noch Verdruß! Die Hofleute lesen besser Mienen als gedruckte Sachen; das ist fast ihr einziges Studium. Vertraue Deine Angelegenheiten niemandem. Sei vorsichtig, nicht nur im Reden, sondern sogar im Hören! Sonst wird Dein guter Name leicht gefährdet.

Unser Betragen in der großen Welt muß sich nach eines jeden besonderer Lage richten, und das, was dem einen darin zu beobachten wichtig ist, kann für den anderen vielleicht von gar keinem Belange sein.

Wer nicht bloß in derselben leben und geachtet werden, sondern auch wirken, sich emporarbeiten, regieren will, der muß das Ding freilich noch viel feiner studieren. Da kann es äußerst wichtig werden, entweder zu der herrschenden Partei oder (wobei man größtenteils am sichersten geht, wenn man sonst kein ganz unwichtiger Mann ist) zu gar keiner zu gehören, um von allen aufgesucht und nach Gelegenheit unmerklich Anführer einer eigenen zu werden. Da muß oft die Klugheit uns lehren, wo wir des sicheren Vorteils nicht gewiß sind, wo nicht zu helfen, vielleicht gar zu Schaden ist, unsere verfolgten Freunde allein kämpfen zu lassen und uns ihrer nicht öffentlich anzunehmen. Da kann es nötig sein, sich anfangs sehr klein zu stellen, um nicht beobachtet, in seinen Plänen nicht gestört, vielmehr als ein unbedeutender Mensch (weil ein solcher immer mehr Stimmen auf seiner Seite hat, als der von besserer Art) befördert zu werden. Zu allen Geschäften aber, die man in der großen Welt führen muß, ist nichts so dringend anzuempfehlen, als — Kaltblütigkeit, d. h. sich nie zu vergessen, nie sich zu übereilen, den Verstand nie dem Herzen, dem Temperamente, der Phantasie preiszugeben, Vorsicht, Verschlossenheit, Wachsamkeit, Gegenwart des Geistes, Unterdrückung willkürlicher Auswallungen und Gewalt über Launen. Mit Kaltblütigkeit und den dahin gehörenden Eigenschaften sieht man Personen von den mittelmäßigsten natürlichen Gaben über den lebhaftesten, feinsten Feuerkopf herrschen. Aber diese schwere Kunst, wenn sie sich je erlernen

läßt, wenn sie n
erlangt man n

Und nun z
den Augen, den
Welt gewährt.
welche uns auf
verweisen, sind
der Übereinkun
darauf, daß m
Lage, deren U
dem Wege rän
lich zu macher
inneren Her
der wie ein
Gold bleibt,
nachen und
wenn er her
in Umlauf gel
erkannt von
anerkannt vor
wünschte ich,
Weltton. Er
acht zu lassen,
in uns Anst
schärft unser
kränken und o
leben zu könn
verdient wache
Welt hilft un

läßt, wenn sie nicht ausschließlich ein Geschenk der Natur ist, erlangt man nur nach vieljähriger Arbeit und Erfahrung.

13.

Und nun zum Schlusse dieses Kapitels auch etwas über den Nutzen, den uns der Umgang mit Menschen in der großen Welt gewährt. Er ist wahrlich nicht unbeträchtlich. Vorschriften, welche uns auf die erlaubten Sitten der feinern Gesellschaft verweisen, sind freilich keine Grundsätze der Moral, sondern nur der Übereinkunft, allein eben diese Übereinkunft beruht doch darauf, daß man suche, sich und andern in einer zwangvollen Lage, deren Ungemächlichkeit wir nun einmal nicht ganz aus dem Wege räumen können, seinen Zustand so leidlich als möglich zu machen, ohne dazu solche Mittel zu ergreifen, die unsern inneren Wert auf das Spiel setzen. Dieser innere Wert aber, der wie ein Schatz unter der Erde immer, auch verborgen, Gold bleibt, kann doch Witwen und Waisen nähren und Monarchen und Reiche zum Wohl der Welt in Wirklichkeit setzen, wenn er hervorgeholt und durch den Stempel der Konvention in Umlauf gebracht, wenn er allgemein anerkannt wird — anerkannt von denen, die sich auf reines Gold verstehen, und anerkannt von denen, die nur auf das Gepräge achten — also wünschte ich, man eiferte nicht so heftig gegen den wahren feinen Weltton. Er lehrt uns, die kleinen Gefälligkeiten nicht außer acht zu lassen, die das Leben süß und leicht machen. Er erweckt in uns Aufmerksamkeit auf den Gang des menschlichen Herzens, schärft unsern Beobachtungsgeist, gewöhnt uns daran, ohne zu kränken und ohne gekränkt zu werden, mit Menschen aller Art leben zu können. Der echte und zugleich redliche alte Hofmann verdient wahrlich Verehrung. Ohne einige Kenntniss der großen Welt hilft uns alle Stubengelehrsamkeit, alle Menschenkunde

aus Büchern sehr wenig. Ich rate also jedem jungen Manne, der edlen Ehrgeiz, Durst nach Welt- und Menschenkenntnis und Begierde hat, nützlich und thätig zu sein, wenigstens auf einige Zeit den größeren Schauplatz zu betreten, wäre es auch nur, um Stoff zu sammeln zu Beobachtungen, die einst im Alter seinen Geist beschäftigen und ihn in den Stand setzen, seinen Kindern und Enkeln, die vielleicht bestimmt sind, an Höfen oder in großen Städten ihr Glück zu suchen, weise Lehren zu geben.

Über den U

Lehrlich und wohlthätig
der sich aus ganzer Se
Verstand und Willen
gelänzt hat, der Wal
nachtreibt und die R
bedürftig, der seiner G
Kämpfer, in seinem
durch Wohlthätigkeit,
eigenmächtig sich al
auszeichnet, baldam
nachlässig gegen Ver
und dabei in seinem
weiter hausvater ist.
beim Wilde ähntlich
aus den untersten S
und ohne andere S
nach dem hergebr
hängen sich in die
und erlauben sich,

Viertes Kapitel.

Über den Umgang mit Geistlichen.

1.

Lehrreich und wohlthätig ist der Umgang mit einem Geistlichen, der sich aus ganzer Seele seinem heiligen Berufe widmet, seinen Verstand und Willen durch den sanften Einfluß der Religion geläutert hat, der Wahrheit und Tugend mit Eifer und Wärme nachstrebt und die Kraft des Wortes durch eigenes Beispiel bestätigt, der seiner Gemeinde Bruder, Freund, Wohlthäter und Ratgeber, in seinem Vortrage populär, warm und herzlich ist, durch Bescheidenheit, Einfalt der Sitten, Mäßigkeit und Uneigennützigkeit sich als einen würdigen Nachfolger der Apostel auszeichnet, duldsam gegen fremde Religionsverwandte, väterlich nachsichtig gegen Verirrte, kein Feind unschuldiger Fröhlichkeit und dabei in seinem häuslichen Kreise ein guter, zärtlicher und weiser Hausvater ist. Allein nicht alle Diener der Kirche sehen diesem Bilde ähnlich. Menschen ohne Erziehung und Sitten, aus den untersten Ständen entsprossen, ohne gesunde Vernunft und ohne andere Kenntnisse, als die dazu gehören, um sich nach dem hergebrachten Schlendrian examinieren zu lassen, drängen sich in diesen Stand ein, haschen nach reichen Pfründen und erlauben sich, um dahin zu gelangen, alle Arten von

Schleichreden und Unwürdigkeiten. Haben sie nun ihren Zweck erreicht, dann fährt der Pfaffengeist in sie. Geizig, habüchtig, wollüstig, gefräßig, Schmeichler der Großen und Reichen, übermütig und stolz gegen Niedere, voll Neid und Scheelsucht gegen ihresgleichen, sind sie größtenteils daran schuld, wenn Verachtung der Religion einreißt. Diese Religion behandeln sie als eine trockene Wissenschaft und ihr Amt als ein einträgliches Handwerk. Auf dem Lande verbauern sie, ergeben sich dem Müßiggange und der Bequemlichkeit und klagen über ungeheure Arbeit, wenn sie alle acht Tage einmal von der Kanzel herunter die Zuhörer mit ihren dogmatischen, armseligen Spitzfindigkeiten einschläfern müssen. Sie angeln nach Geschenken, Erbchaften und Vermächtnissen. Ihr Ehrgeiz ist unerfättlich, ihr geistlicher Stolz, ihr Despotismus, ihre kirchliche Herrschsucht ohne Grenzen. Den Eifer für die Religion brauchen sie zum Deckmantel ihrer Leidenschaften. Orthodogie ist die Parole, blinder Glaube und Ehre Gottes das Feldgeschrei, wenn sie den unschuldigen, ruhigen Bürger, der einen Unterschied zwischen Religion und Theologie macht, den Pfaffen nicht schmeichelt und ihnen nicht opfert, bis in den Tod verfolgen wollen. Ihre Rache ist grausam, ihre Feindschaft unveröhnlich gegen den, der sich ihrem eisernen Zepter nicht unterwerfen oder zu ihren Bosheiten nicht schweigen will. Ihre Eitelkeit ist größer, als die eines Weibes. Aus Borwiz und kindischer Neugier schleichen sie sich in die Häuser und Familien ein, um sich in Dinge zu mischen, die sie nichts angehen, um Ränke zu schmieden, Zwietracht zu stiften und im trüben zu fischen. Niemand versteht besser als sie die Kunst, ein Vorhaben mit Überwindung aller Schwierigkeiten listig durchzusetzen, ohne das Ansehen zu haben, als hätten sie die Hände im Spiele. Geht es auf die eine Weise nicht, so greifen sie die Sache am entgegen-

gelegten Ende
Gesichtspunkt,
digung ihrer
vorgelegten Zi
Ihre Bre
strafen, Verd
Religionsvern
glauben zu kö
nur lehren, m
ihrer Neben
das alles nicht
im verborge
theil, des
mit sanfter
auf ihre S
bei dem Bo
giebt es un
unter Mön
protestantisch
ihm nicht di

Da nun
unter den re
vom manchen
Landsjante
kann es wof
beobachtet, di
ohne Unter
Man hi
zu geben, u

gesetzten Ende an, drehen, wenden, bemänteln, verrücken den Gesichtspunkt, und ruhen nicht eher, als bis sie, zur Befriedigung ihrer Herrschsucht, ihrer Rache oder ihrer Habsucht den vorgelegten Zweck erreicht haben.

Ihre Predigten, ihre Gespräche und Mienen sind Bannstrahlen, Verdammungsurtheile und Drohungen gegen andere Religionsverwandte und gegen jeden, der das Unglück hat, nicht glauben zu können, was sie — oft selbst nicht glauben, sondern nur lehren, weil es Geld einbringt. Sie lauschen auf die Fehler ihrer Nebenmenschen, schreien sie vergrößert aus, oder wo sie das alles nicht öffentlich thun dürfen, da wirken sie durch andere im verborgenen, oder hängen die Maske der Demut, der Heuchelei, des Eifers für Gottseligkeit und gute Sitten vor, um mit sanfter Stimme, mit Klagen und Winseln die Schwachen auf ihre Seite zu bringen, und den Weiseren und Besseren bei dem Volke verdächtig zu machen. — Ja, solche Ungeheuer giebt es unter den Dienern der Kirchen, und nicht etwa nur unter Mönchskutten und Jesuitenmänteln, — nein, mancher protestantische Pfaffe würde ein zweiter Hildebrand sein, wenn ihm nicht die Flügel beschnitten wären.

2.

Da nun aber hie und da, auch unter den besseren, ja selbst unter den redlichen Geistlichen einige doch einen kleinen Anstrich von manchen dieser Fehler, z. B. von geistlichem Stolze, von Unduldsamkeit, von Habgier oder von Rachsucht haben, so kann es wohl nicht schaden, wenn man gewisse Vorichtsregeln beobachtet, die im Umgange mit allen Personen dieses Standes ohne Unterschied wohl angebracht sind.

Man hüte sich also, ihnen Gelegenheit zu Verfeinerungen zu geben, und wie überhaupt ein verständiger Mann über

religiöse Gegenstände in Gesellschaften zu plandern sich enthält, so soll man in Gegenwart eines Geistlichen nie ein Wort fallen lassen, das übel ausgelegt und als ein Ausfall gegen irgend ein Kirchensystem oder einen Religionsgebrauch angesehen werden könnte. Auch besuche man die Kirchen, selbst wenn die Art des Gottesdienstes und der Vortrag des Predigers unsere Andacht nicht sehr befördern, des Beispiels wegen und um nicht Gelegenheit zu geben, daß man uns der Gleichgültigkeit gegen die Religion beschuldige.

Man mache in Gesellschaft nie einen Geistlichen lächerlich, möchte er auch noch so viel Veranlassung dazu geben. Auch rede man mit Vorsicht von ihnen. Theils machen diese Herren gar zu gern ihre eigene Sache zur Sache Gottes, theils verdient ihr ehrwürdiger Stand auf alle Weise eine Schonung, die man wegen der Unwürdigkeit einzelner Mitglieder nicht aus den Augen setzen darf, theils kann man durch das Gegenteil Verachtung der Religion, die leider so sehr einreißt, wider Willen befördern.

Man bezeige hingegen den Geistlichen alle äußere Ehrerbietung, die sie nur irgend billigerweise fordern können, und beleidige nicht nur keinen derselben, sondern mache sich auch nicht der mindesten, bei anderen leicht zu verzeihenden Unterlassungssünde, keines Mangels an Höflichkeit gegen sie schuldig.

Man lasse in Entrichtung der ihnen zukommenden Gebühren und Abgaben sich keine Abkürzung noch Saumseligkeit zu schulden kommen, gebe aber auch bei Fällen, die öfter eintreten können, nicht zu viel. Denn sie schreiben gern alles auf und machen aus Freigebigkeit ein Gesetz, ein Recht, das sie sogar auf ihre Nachfolger zu vererben trachten.

Man sei gastfrei gegen diejenigen, welche eine gute Tafel und ein volles Gläschen lieben.

Man hüte sich, einen Geistlichen, den man nicht genau kennt, zum Vertrauten in häuslichen Angelegenheiten und anderen Dingen von Wichtigkeit zu machen und halte ihn fern, wenn er sich unberufen einmischen will.

Man verhindere die zu große Vertraulichkeit der Weiber und Töchter mit gewissen Beichtvätern und geistlichen Ratgebern.

3.

In Prälaturen und Klöstern muß man den Ton der Herren Patres anzunehmen verstehen, wenn man ihnen willkommen sein will. Ein guter, gesunder Appetit, nach Verhältnis ebenso viel Durst und die Gabe, ein Gläschen mit Geschmack und oft leeren zu können, ein munterer Humor, ein Wit, der nicht zu fein, sondern ein wenig derb sein muß, zuweilen ein Wortspielchen, ein lateinisches Rätsel, eine Anspielung auf eine scholastische Spitzfindigkeit, einige Bekanntschaft mit Legenden und Kirchenvätern, Beifall, durch baucherschütterndes Lachen an den Tag gelegt, wenn der Pater Spaszmacher (dies Amt pflegt selten unbesetzt zu sein) einen Schwank hervorbringt, viel Ehrerbietung gegen den hochwürdigen Herrn Prälaten, Guardian oder Prior, Bewunderung der Kostbarkeiten, Reliquien, Gebäude und Anstalten, kein Gespräch über Aufklärung und Litteratur, aber desto mehr über Politik, Krieg und Frieden, Zeitungsnachrichten, Befriedigung der Neugier, wenn nach Familienumständen und Anekdoten geforscht wird, da, wo man Musik treibt, gezeigt, daß man in dieser Kunst nicht fremd ist, Vorsicht, wenn von anderen geistlichen Orden, besonders von Jesuiten die Rede ist, Rang, Ansehen, Reichthum, Pracht, Titel, Orden und mehr

als dies alles, wo es nötig ist, Geschenke — das sind ungefähr die Mittel, dort gut aufgenommen zu werden und sich Achtung zu verschaffen.

Zu Domherren braucht man größtenteils nur Appetit zum Essen und Trinken, mutwillige, ein wenig faunische Laune und Stillschweigen über gelehrte Gegenstände mitzubringen.

In Nonnenklöstern sowie in katholischen und protestantischen weiblichen Stiftern kann man mit einer hübschen, stämmigen Figur, mit treuherziger, doch äußerst anständiger Vertraulichkeit, mit einem Sack voll Märchen, Neuigkeiten und Späßchen auch ziemlich weit kommen.

Über

Wenn
würde a
unter ein
der feiner
und diese
hätte —
einem we
thätigeren
Kapitel n
bedarf es
umgehen
Wenn
nach dem
Wann of
ist das so
erfügte
Leidenisch

Fünftes Kapitel.

Über den Umgang mit Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern.

1.

Wenn der Titel eines Gelehrten nicht heutzutage so gemein würde als der eines Gentleman in England, wenn man sich unter einem Gelehrten immer nur einen Mann denken dürfte, der seinen Geist durch wahrhaft nützliche Kenntnisse ausgebildet und diese Kenntnisse zur Veredlung seines Herzens angewendet hätte — kurz einen Mann, den Wissenschaften und Künste zu einem weiseren, besseren und für das Wohl seiner Mitbürger thätigeren Menschen gemacht hätten, dann brauchte ich hier kein Kapitel über den Umgang mit solchen Leuten zu schreiben. Was bedarf es einer Vorschrift, wie man mit den Weisen und Edeln umgehen soll? Dennoch will ich ein paar Worte darüber sagen.

Beurteile nicht den moralischen Charakter des Gelehrten nach dem Inhalte seiner Schriften! Auf dem Papiere sieht der Mann oft ganz anders aus, als in der Wirklichkeit. Auch ist das so übel nicht zu nehmen. Am Schreibtische, wo man die ruhigste Gemüthsverfassung wählen kann, wo keine stürmischen Leidenschaften unsern Geist aus seiner Fassung bringen, lassen

sich herrliche moralische Vorschriften geben, die nachher in der wirklichen Welt, wo Reizung, Überraschung und Verführung uns hin und her treiben, nicht so leicht zu befolgen sind. Also soll man den Mann, der Tugend predigt, darum nicht immer für ein Muster von Tugend halten, sondern auch bedenken, daß er ein Mensch bleibt, ihm wenigstens dafür danken, daß er vor Fehlern warnt, wenn er selbst auch nicht stark genug ist, diese Fehler zu vermeiden, und es würde unbillig sein, ihn deswegen für einen Heuchler zu halten. Andererseits soll man auch nicht die Grundsätze, die ein Schriftsteller den Personen seiner eigenen Schöpfung in den Mund legt, als seine eigenen ansehen, noch einen Mann deswegen für einen Bösewicht oder Faun oder Menschenhasser halten, weil seine üppige Phantasie, sein feuriger Geist ihn verleitet, irgend einen boshaften Charakter von einer glänzenden Seite darzustellen oder eine wollüstige Szene mit lebhaften Farben zu schildern oder mit Bitterkeit über Thorheiten zu spotten. Wohl thäte er besser, wenn er das unterließe, aber er ist darum noch kein schlechter Mann, und sowie man bei hungerigem Magen Göttermahlzeiten schildern kann, so kenne ich Dichter, die Wein und sinnliche Liebe besingen und dennoch die mäßigsten, keuschesten Menschen sind, kenne Schriftsteller, die Greuel von Schandthaten mit der treffendsten Wahrheit dargestellt haben und dennoch Rechtschaffenheit und Sanftmut in ihren Handlungen zeigen, kenne endlich Satiriker voll Menschenliebe und Wohlwollen.

Eine andere Art von Ungerechtigkeit gegen Schriftsteller und Künstler begeht man, wenn man von ihnen erwartet, sie sollen auch im gewöhnlichen Leben nichts als Denkprüche reden, nichts als Weisheit und Gelehrsamkeit predigen. Der Mann, der am glänzendsten von einer Kunst schwagt, ist darum nicht immer der, welcher die gründlichsten Kenntnisse davon besitzt. Es ist nicht einmal angenehm und schmeckt nach Pedanterie,

wenn wir jeden ohne Unterlaß von unseren eigenen Lieblingsbeschäftigungen unterhalten. Man geht in Gesellschaften, um sich zu zerstreuen, um auch einmal andere, nicht sich selbst zu hören. Nicht jeder hat so viel Gegenwart des Geistes, mitten im Getümmel und wenn er durch Fragen und Vorwitz überrascht wird, mit Würde und Bestimmtheit von Gegenständen zu reden, die er vielleicht zu Hause in seinem einsamen Zimmer mit der größten Klarheit durchschaut. Und dann giebt es auch Gesellschaften, in welchen die Leute ganz anders als wir gestimmt sind, die Dinge von durchaus anderen Seiten ansehen, daß es nicht möglich ist, in dem ersten Augenblicke sich so zu fassen, daß man etwas Gescheites auf das antworte, was sie uns vortragen. Auch hat ja ein Gelehrter so gut wie jeder andere Mensch seine Launen, ist nicht stets gleich aufgelegt zu wissenschaftlichen und überhaupt zu solchen Gesprächen, die Nachdenken erfordern, oder die Menschen, die er um sich sieht, behagen ihm nicht, scheinen ihm keines Aufwandes von Verstand und Witz würdig.

Es ist ein recht garstiger Zug unseres Zeitalters, daß man so gern von guten Schriftstellern und überhaupt von Männern, die sich Ruf erworben haben, ärgerliche Anekdoten aufammelt, um ihnen einen Teil der öffentlichen Achtung zu entziehen, wenn ihre Schriften ihnen Bewunderer gewonnen, wenn ihre Talente die Aufmerksamkeit verständiger Menschen mehr auf sie als auf Männer gleiches Standes gezogen haben. Ja, es giebt gewisse Städte, in welchen man den Mann mit Verachtung behandelt, dem es gelungen ist, sich auswärts durch gute litterarische Produkte weiter bekannt zu machen. Daß man einen solchen im Vaterlande nicht aufkommen, auch allensfalls darben lasse, das ist eine alltägliche Erscheinung, aber seinen moralischen Charakter aus Neid verdächtig zu machen und ihn, wenn er auch noch so demüthig, noch so anspruchslos seinen stillen Gang geht, grob

zu behandeln, das ist zu hart, aber es geschieht doch hier und da.

Spricht aber ein Gelehrter, ein Künstler gern und viel von seinem Fache, so nimm ihm auch das nicht übel! Die unglückliche Vielwisserei ist nicht gerade das, was der modernen Zeit am meisten Ehre macht, und wenn es langweilig ist, einen Mann alle Gespräche auf seinen Lieblingsgegenstand lenken zu hören, so ist es mehr als langweilig, es ist empörend, wenn ein Schwätzer entscheidende Urtheile über Dinge ausspricht, die ganz außer seinem Gesichtskreise liegen, wenn der Priester über Politik, der Jurist über Theater, der Arzt über Malerei sich hören läßt. Erlaube dem Manne, der etwas gelernt hat, mit Leidenschaft von seiner Kunst, von seiner Wissenschaft zu reden, ja gieb ihm Gelegenheit dazu! Man ist wahrlich recht viel wert in der Welt, wenn man ein Fach aus dem Grunde versteht, und mich eckelt vor den herumwandelnden encyclopädischen Wörterbüchern, mich eckelt vor den allwissenden, aburteilenden jungen Herren, die den bescheidenen, zweifelnden Forscher mit Machtsprüchen zu Boden schlagen und die, besonders wenn sie von liebenswürdigen gelehrten Damen unterhaltend gefunden, ganz unausstehlich werden.

2.

Die meisten Schriftsteller verzeihen es uns leichter, wenn wir ihren sittlichen Charakter, als wenn wir ihren Ruf in der gelehrten Welt antasten. Man sei daher vorsichtig in Beurteilung ihrer Produkte. Selbst dann, wenn sie uns um unsere Meinung darüber fragen, ist dies immer so auszuliegen, als bäten sie uns um ein Lob. Den Fall ausgenommen, wenn Freundschaft uns zu völliger Offenherzigkeit verpflichtet, rate ich also bei solchen Gelegenheiten, wo man unmöglich ohne

Unwahrheit
was die bel
Fast no
wenn man
von ihnen g
das sie gefch
handelt, der
wenn man
die mit dem
Bogen mit
allen, wer

Es g
daß sie sich
oder ihres
Ehrheit,
Verdienst
genane Be
auch darun
uns mit
ich das G
überhaupt
nicht leide
zeugung G
was wir

Man
liches Leb

Unwahrheit zu loben vermag, wenigstens etwas zu sagen, was die beleidigte Eitelkeit nicht als Tadel auslegen kann.

Fast noch ungnädiger pflegen es Schriftsteller aufzunehmen, wenn man gar nichts von ihrer Autorschaft weiß, gar nichts von ihnen gelesen hat, oder wenn man sie eines Buches wegen, das sie geschrieben haben, im Leben nicht anders als jeden behandelt, der auf andere Weise der Welt nützlich wird, endlich wenn man Grundsätze äußert, die nicht in ihr System passen, die mit denen streiten, zu deren Behauptung sie so manchen Bogen mit Buchstaben beschrieben haben. Hüte Dich vor diesem allem, wenn Du einen Schriftsteller nicht beleidigen willst!

3.

Es giebt Leute, die sich dadurch Gewicht zu geben suchen, daß sie sich ihrer Verbindung, ihrer Verwandtschaft, Freundschaft oder ihres Briefwechsels mit Gelehrten rühmen. Das ist eine Thorheit, der man sich enthalten soll. Ein Mann kann große Verdienste als Schriftsteller haben, ohne daß uns deshalb eine genaue Verbindung mit seiner Person Ehre macht. Man ist auch darum nicht gleich weise und gut, wenn Weise und Edle uns mit Nachsicht und Freundlichkeit behandeln. Auch kann ich das Citieren und Berufen auf fremde Autoritäten, wie überhaupt alles Prahlen und Schmücken mit fremden Federn nicht leiden. Das mittelmäßige Selbstgedachte und mit Überzeugung Gefühlte ist gewiß mehr wert, als das Vortrefflichste, was wir bloß nachsallen.

4.

Mancher leichte Kopf, der den Müßiggang und ein lieberliches Leben liebt, legt sich heutzutage auf die schönen Wissen-

schaften, glaubt Beruf zum Künstler zu haben, macht Verse, schreibt für das Theater, spielt ein Instrument, komponiert, pinxelt, und darunter muß natürlich der gute Geschmack leiden und die Kunst verächtlich werden. Deswegen sehen wir auch so viel Künstler herumlaufen, die nicht einmal mit den ersten theoretischen Grundsätzen ihrer Kunst befaunt sind, Musiker, die nicht wissen, aus welcher Tonart sie spielen, die nichts vorzutragen verstehen, als was sie auf ihrer Geige oder Flöte auswendig gelernt haben, ohne Geist, ohne Anlage, ohne Studium, ohne wahres Naturgefühl, aber dagegen mit desto mehr Selbstgenügsamkeit und Frechheit ausgerüstet, unter sich von Brotneid entbrannt, neidisch auf einen Liebhaber, der ihr Hauptstudium nur als Nebensache treibt und dennoch mehr davon weiß, als sie, die weiter nichts gelernt haben. Hat ein solcher aber Anhang in der Modewelt, genießt er die Gunst der anmaßlichen Kenner, so wage man es ja nicht, laut zu sagen, daß er ein Stümper sei, wenn man nicht für einen unwissenden Menschen gelten und alle Dilettanten gegen sich aufbringen will. Allein wen eckelt nicht vor der Menge solcher vornehmen und geringen Dilettanten, vor ihren schiefen Urteilen, vor ihrem albernen Gewäsche? Willst Du Dich bei diesem wilden Haufen beliebt machen, so mußt Du die Geduld haben, ihren Unsinn anzuhören oder gar die Erbärmlichkeit begehen, ihn zu loben und ihren Machtsprüchen beizupflichten. Man thut also am besten, sich von jenen angeblichen Talenten und ihren Verehrern fern zu halten.

5.

Nun noch ein Wort zur Warnung für den Jüngling in bezug auf Künstler, besonders Schauspieler von gewöhnlicher Art. Der vertraute Umgang mit den meisten derselben ist von

sehen ihrer Ken
zwischen Umfän
vorträgheit, alle
zu empfinden.
teilen, was es
Wenn in den
Weischen so h
seiner eigenen
darin begünst
Mädchen daro
und Mütter, d
Sinnhaftig u
gehen und zu
Schauspielere
Lichter in G
von Größe
wenn im T
Grenze vert
wunderbare
wohnt wird,
es uns gleich
in so fern
Fragen sich
unter dem
wenn endli
Theaterdich
Kunst und
Fall legen,
sondern un
wer wird
Mädchen

seiten ihrer Kenntnisse, ihres sittlichen Lebens und ihrer ökonomischen Umstände für Kopf, Herz und Geldbeutel nicht sehr vorteilhaft, allein in noch anderen Beziehungen ist hier Vorsicht zu empfehlen. Man darf nicht das Theater nach dem beurtheilen, was es sein könnte, sondern nach dem, was es ist. Wenn in den Lustspielen die komischen Züge der Narrheiten der Menschen so übertrieben geschildert sind, daß niemand das Bild seiner eigenen Schwächen darin erkennt, wenn romanhafte Liebe darin begünstigt wird, wenn junge Phantasten und verliebte Mädchen daraus lernen, wie man die alten vernünftigen Väter und Mütter, die zur ehelichen Glückseligkeit mehr als eingebildete Sympathie und vorübergehenden Liebesrausch fordern, hintergehen und zu ihrer Einwilligung bewegen muß, wenn in unseren Schauspielen Leichtsinm im gefälligen Gewande erscheint, großes Laster in Glanz und Hoheit auftritt und durch einen Anstrich von Größe und Kraft wider Willen Bewunderung erzwingt, wenn im Trauerspiele unser Auge mit dem Anblick der ärgsten Greuel vertraut, wenn unsere Einbildungskraft an Erwartung wunderbarer, feenmäßiger Entwicklungen und Auflösungen gewöhnt wird, wenn man uns in den Opern dahin bringt, daß es uns gleichgültig ist, ob die gesunde Vernunft empört wird, in so fern nur die Ohren gekitzelt werden, wenn der elendeste Fragenschneider, die ungeschickteste Dirne, sobald sie Anhang unter dem Volke haben, allgemeine Bewunderung einernten, wenn endlich, um alle diese nichtigen Zwecke zu erlangen, unsere Theaterdichter sich über Wahrscheinlichkeit, echte Natur, weise Kunst und Anordnung hinaus, folglich den Zuschauer in den Fall setzen, im Schauspielhause keine Nahrung für den Geist, sondern nur Zeitvertreib und sinnlichen Genuß zu suchen, — wer wird es sich da nicht zur Pflicht machen, Jünglingen und Mädchen den sparsamsten Genuß dieser Vergnügungen zu

empfehlen? Und nun, was die Schauspieler betrifft, ihr Stand hat sehr viel Blendendes. Freiheit, Unabhängigkeit von dem Zwange des bürgerlichen Lebens, gute Bezahlung, Beifall, Vorliebe des Publikums, Gelegenheit, einem ganzen Volke öffentlich Talente zu zeigen, die außerdem vielleicht versteckt geblieben wären, Schmeichelei, gute gastfreundliche Aufnahme bei reichen Leuten und Liebhabern der Kunst, viel Muße, Gelegenheit, Städte und Menschen kennen zu lernen, — das alles kann manchen Jüngling, der mit einer unangenehmen Lage oder mit einem unruhigen Gemüthe, mit übel geordneter Thätigkeit kämpft, bewegen, diesen Stand zu wählen, besonders wenn er in vertrauten Umgang mit Schauspielern und Schauspielerinnen gerät. Aber nun die Sache näher betrachtet! Was für Menschen sind gewöhnlich diese Theaterhelden und Heldinnen? Nur zu oft Leute ohne Sitten, ohne Erziehung, ohne Grundsätze, ohne Kenntnisse, Abenteurer, Leute aus den niedrigsten Ständen, freche Buhlerinnen — mit diesen lebt man, wenn man sich demselben Stande gewidmet hat, in täglicher Gemeinschaft. Es ist schwer, da nicht mit dem Strome fortgerissen zu werden, nicht zu Grunde zu gehen. Neid, Feindschaft und Rabate erhalten immerwährenden Zwist unter ihnen. Die tägliche Abwechselung der Rollen benimmt dem Charakter die Eigenheit, man wird zuletzt aus Gewohnheit, was man so oft vorstellen muß, man darf dabei nicht Rücksicht auf seine Gemüthsstimmung nehmen, muß oft den Spasmacher spielen, wenn das Herz trauert und umgekehrt. Dies leitet zur Verstellung. Das Publikum wird bald des Mannes und seines Spiels überdrüssig, seine Manier gefällt nicht mehr nach zehn Jahren, das oft nur allzu leicht gewonnene Geld geht ebenso leicht wieder fort, — und so ist denn ein armseliges, dürftiges, kränkliches Alter nicht selten der letzte Auftritt des Schauspielerlebens.

Erunter
erhebe nicht zu
und Künstler!
übertriebene
aufgehoben, h
der größeren
Publikum zu
Loß Die
voller Jüngli
Verdienste G
selbstschä
Deiner Ann
Schwarz m

Es we
lern genöth
der Umgang
Lehrjahre
Glück, an de
Geist durch
Natur und
Einwirkung
gestimmt
freundliche
sein Umgang
mit und Un
gewähren v
geschäften, u
leihen, wenn

6.

Ermuntere durch bescheidenes Lob, aber bewundere nicht, erhebe nicht zur Ungebühr den jungen angehenden Schriftsteller und Künstler! Dadurch verdirbt man auch die besten. Das übertriebene Beklatschen und Lobpreisen macht sie schwindlig, aufgeblasen, hochmütig. Sie beeißern sich dann nicht weiter, der größeren Vollkommenheit nachzustreben, und hören auf, ein Publikum zu achten, das so leicht zu befriedigen ist.

Laß Dich durch frühzeitigen Beifall nicht verderben, talentvoller Jüngling, bewahre auch Dein Herz vor Neid. Laß fremdem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren. Suche immer die Gesellschaft solcher Männer, durch deren Umgang Du zum Vortheile Deiner Kunst weiser und besser werden kannst, nicht aber den Schwarm niedriger Schmeichler oder windiger Enthufiasten!

7.

So wenig Vorteil man von der Vertraulichkeit mit Künstlern gewöhnlicher Art hat, so lehrreich und unterhaltend ist der Umgang mit einem Manne, der philosophischen Geist, Gelehrsamkeit und Witz mit feiner Kunst verbindet. Es ist ein Glück, an der Seite eines solchen Künstlers zu leben, dessen Geist durch Kenntnisse gebildet, dessen Blick durch Studium der Natur und der Menschen geschärft, dessen Herz durch die milden Einwirkungen der Musen zu Liebe, Freundschaft und Wohlwollen gestimmt ist und dessen Sitten gereinigt worden sind. Seine freundliche Beredsamkeit wird uns in trüben Stunden aufheitern, sein Umgang uns wieder mit der Welt ausöhnen, wenn Mißmut und Unzufriedenheit uns plagen, er wird uns Erholung gewähren von verdrießlichen, mühsamen, trockenen Berufsgeschäften, wird uns erwärmen, wird uns neue Thatkraft verleihen, wenn wir durch lange Anstrengung abgESPANNT sind, er

wird uns die mäßigste Kost zu einem Göttermahle, unsere Hütte zu einem Heiligtume, zu einem Tempel, unseren Herd zu einem Altar der Musen erhöhen.

8.

Man pflegt viel zum Vortheile gesellschaftlicher Bühnen und von ihrem wohlthätigen Einflusse auf die Bildung junger Leute zu sagen. Ein großer Theil jedoch der über das Theaterwesen überhaupt in diesem Kapitel ausgesprochenen Ansichten ist auch auf die gesellschaftlichen Bühnen anwendbar. Welche besondere Vorsicht aber noch bei der Wahl der Stücke und der Rollenverteilung zu beobachten ist, wenn gesittete junge Leute Schauspiele aufführen sollen, das fällt leicht in die Augen. Allein ich würde den Eltern noch außerdem eine besondere sorgsame Rücksicht auf das Alter, auf die Gemüthsart, auf die Temperamente ihrer Kinder, auf den Grad der Ausbildung und Bestimmtheit des Charakters, den sie schon erlangt oder noch nicht erlangt haben, dringend empfehlen, wenn ich um Rat gefragt würde.

Über den
St

Wachen u
das Mens
Bestimmun
aufsicht u
Menschen u
fallen wird
sich vor der
nicht schent
eigene Gehe
den Veränder
warmen D
schüßer, ihr
mündigen s
vom Mande
heines treue
unmittelbar
auf das Göt

Sechstes Kapitel.

Über den Umgang mit Leuten von allerlei
Ständen im bürgerlichen Leben.

1.

Machen wir den Anfang mit den Ärzten. Kein Stand ist für das Menschengeschlecht wohlthätiger, als dieser, wenn er seine Bestimmung erfüllt. Der Mann, der alle Schätze der Natur aufsucht und ihre Kräfte erforscht, um Mittel zu finden, den Menschen von den Plagen zu befreien, von denen sein Leib befallen wird, die seinen Geist zu Boden drücken, der Mann, der sich vor dem Anblicke des Elends, Jammers und Schmerzes nicht scheut, der seine Gemächlichkeit, seine Ruhe, selbst seine eigene Gesundheit und sein Leben daran wagt, um den leidenden Brüdern zu helfen, dieser Mann verdient Verehrung und warmen Dank. Er giebt einer zahlreichen Familie ihren Beschützer, ihren Erhalter, ihren Wohlthäter wieder, erhält unmündigen Kindern ihren Vater, Ernährer und Erzieher, führt vom Rande des Grabes den edeln Gatten zurück in die Arme seines treuen Weibes — mit einem Worte, kein Beruf hat so unmittelbar segensreichen Einfluß auf das Wohl der Welt, auf das Glück, auf die Ruhe, auf die Zufriedenheit der Mit-

menschen als der eines Arztes. Und wenn man bedenkt, welcher Umfang von Kenntnissen dazu gehört. — Man wird es ohne Talent in keinem Berufe recht weit bringen, doch giebt es Wissenschaften, in welchen ein schlichter gesunder Hausverstand, und wohl noch etwas weniger recht gute Dienste thut; große Ärzte hingegen können durchaus nur die feinsten Köpfe sein. Doch das Talent macht es nicht allein aus, es gehört das emsigste Studium dazu, um es in diesem Fache weit zu bringen. Endlich, wenn man überlegt, daß diese Kenntnisse mit allen Hilfswissenschaften, welche die Arzneikunde voraussetzt, gerade die erhabensten, natürlichsten, ersten Grundkenntnisse des Menschen sind — Studium der Natur in allen ihren Reichen, in allen ihren möglichen Wirkungen, in allen ihren Bestandteilen, Studium des Menschen an Leib und Seele, in seinen festen und flüssigen Theilen, in seiner ganzen Zusammensetzung, in seinen Gemütsbewegungen und Leidenschaften — was kann dann lehrreicher, tröstender, erquickender sein, als der Umgang und die Hilfe eines solchen Mannes? Es giebt aber unter den Söhnen Askulaps auch unzählige Leute von ganz anderer Art, Leute, denen der Doktorhut das Privilegium giebt, an armen Kranken Versuche ihrer Unwissenheit zu machen, Leute, die den Körper des Patienten als ihr Eigenthum, ein Gefäß ansehen, in welches sie nach Willkür allerlei flüssige und trockene Medikamente schütten dürfen, um wahrzunehmen, welche Wirkung durch die Dinge hervorgebracht wird, und wobei sie nichts wagen als höchstens, daß — das Gefäß zu Grunde geht. Anderen fehlt es bei der gründlichsten Kenntnis an Beobachtungsgabe. Sie verwechseln die Kennzeichen der Krankheiten, lassen sich durch falsche Berichte der Patienten täuschen, forschen nicht kaltblütig, nicht tief, nicht fleißig genug, und verordnen dann Mittel, die gewiß helfen würden — wenn wir die Krankheit

schien, mit
hängen an
auf ihre
ihre Arznei
warteten, end
Genehmigun
theler und
von dieser
jedenfalls
des Eigentum
Nun ist
Wiß mit ein
keit verbind
geschickten
und Verord
den auszug
vertrauen
würde ich d
Lebe
als Fremd
bedürfen!
Gieb
schädlich od
bekommt.
Du nicht of
schicken zu
Wenn
sowandert in
und weiß, z
Wirkung auf
Krankheiten

hätten, mit welcher sie uns behaftet glauben. Wieder andere hängen an Systemen, an Autoritäten, Moden und schieben nie auf ihre Blindheit, sondern auf die Natur die Schuld, wenn ihre Arzneimittel andere Wirkungen hervorbringen, als die erwarteten, endlich noch andere halten gar aus Gewinnsucht die Genesung der Leidenden auf, um desto länger nebst dem Apotheker und Wundarzte Vorteil davon zu ziehen. In wessen von dieser Herren Händen man nun auch fällt, man läuft jedenfalls Gefahr, das Opfer der Unwissenheit, der Sorglosigkeit, des Eigensinns oder der Bosheit zu werden.

Nun ist es freilich selbst einem Laien, der sonst einen geraden Blick mit einiger Menschenkenntnis, Erfahrung und Gelehrsamkeit verbindet, nicht so schwer, den groben Charlatan von dem geschickten Arzte an seinem Vortrage, an der Art seiner Fragen und Verordnungen zu unterscheiden; unter den besseren aber den auszuzeichnen, dem man am sichersten seinen Körper anvertrauen kann, das ist viel schwerer. Folgende Vorschriften würde ich daher in bezug auf den Umgang mit Ärzten empfehlen.

Lebe mäßig in jeder Beziehung, so magst Du den Arzt als Freund bei Dir sehen, aber Du wirst seiner Hilfe selten bedürfen!

Gieb wohl acht auf das, was Deiner Leibesbeschaffenheit schädlich oder dienlich ist, was Dir wohl und was Dir übel bekommt. Nichte danach streng Deine Lebensart ein, so wirst Du nicht oft in den Fall kommen, Dein Geld in die Apotheke schicken zu müssen!

Wenn man nicht ganz fremd in der Physik, dabei ein wenig bewandert in medizinischen Büchern ist, sein Temperament kennt und weiß, zu welchen Krankheiten man Anlage hat und was Wirkung auf uns macht, so kann man auch oft bei wirklichen Krankheiten sein eigener Arzt sein.

Fordert aber die Not, daß Du Dich an einen Arzt wendest und Du willst Dir einen unter dem Haufen aussuchen, so gieb zuerst acht, ob der Mann gesunde Vernunft hat, ob er über andere Gegenstände mit Klarheit, unparteiisch, ohne Vorurteil denkt, ob er bescheiden, verschwiegen, fleißig, anhänglich an seine Kunst ist, ob er ein gefühlvolles, menschenfreundliches Herz zeigt, ob er seine Kranken mit einer Menge verschiedener Arzneien zu bestürmen oder sich einfacher Mittel zu bedienen, der Natur womöglich ihren Lauf zu lassen pflegt, ob er eine Diät empfiehlt, die nach seinen eigenen Begierden abgemessen, ob er verbietet, was ihm zuwider ist, anrät, wozu er Appetit hat, ob er sich im Reden zuweilen widerspricht, ob er fest in seinem Systeme ist oder sich irre machen läßt und von einer Heilart zur andern übergeht, ob er einzelnen Krankheitsercheinungen entgegenarbeitet oder immer die Hauptsache vor Augen hat, ob er Brotneid gegen seine Kunstgenossen, ob er sich bereitwilliger zeigt, den Großen und Reichen, als den Niederen und Armen beizustehen. Bist Du über diese Punkte befriedigt, so vertraue Dich ihm an!

Vertraue Dich aber ihm allein, gänzlich und ohne Zurückhaltung an. Verschweige auch nicht den kleinsten Umstand, der dazu dienen mag, ihn mit dem Zustande und dem Sitze Deines Übels bekannt zu machen. Doch mische keine nichtsbedeutenden Kleinigkeiten, keine Thorheiten, keine Grillen, keine Einbildungen hinein, die ihn irre machen könnten. Folge streng und pünktlich seinen Vorschriften, damit er sicher sein dürfe, ob das, was Du nachher empfindest, die Folge der von ihm angewandten Mittel sei! Deshalb laß Dich auch nicht verleiten, nebenbei kleine Hausmittel, möchten sie auch noch so unschuldig scheinen, zu gebrauchen, noch heimlich einen zweiten Arzt um Rat zu

fragen. Vor allen Dingen nimm nicht etwa zu gleicher Zeit zwei solcher Herren an!

Den Mann, der alles anwendet, was in seinen Kräften steht, Deine Gesundheit herzustellen, belohne nicht sparsam. Gib ihm reichlich, nach Deinem Vermögen! Am besten, Du zahlst ihm, wenn möglich, jährlich etwas Festgesetztes, Du mögest krank oder gesund sein, damit er kein Interesse dabei habe, Dich mit allerlei Krankheiten zu versehen oder Deine Herstellung aufzuhalten.

2.

Wenden wir uns nun zu den Juristen. Nächst der Wohlfahrt des Geistes, der Seele und des Leibes ist in der bürgerlichen Gesellschaft der sicherste Besitz des Eigentums das Heiligste und Teuerste. Wer dazu beiträgt, uns diesen Besitz zu sichern, wer sich durch Freundschaft, Parteilichkeit, Weichlichkeit, Leidenschaft, Schmeichelei, Eigennutz und Menschenfurcht nicht bewegen läßt, auch nur einen einzigen kleinen Schritt von dem geraden Wege der Gerechtigkeit abzuweichen, wer durch alle Künste der List und Überredung, durch die Unbestimmtheit, Zweideutigkeit und Verwirrung der geschriebenen Gesetze hindurch Klar zu schauen und den Punkt, den Vernunft, Wahrheit, Redlichkeit und Billigkeit bestimmen, zu treffen weiß, wer der Beschützer des Ärmern, des Schwächeren und Unterdrückten gegen den Stärkeren, Reicheren und Unterdrücker, wer der Waisen Vater, der Unschuldigen Retter und Verteidiger ist — der ist gewiß unserer ganzen Verehrung wert.

Was ich hier gesagt habe, beweist aber auch zugleich, wie sehr viel dazu gehört, auf den Titel eines würdigen Richters und auf den eines edeln Sachwalters Anspruch machen zu dürfen, und es ist, am gelindesten gesprochen, sehr übereilt geurteilt, wenn man behauptet, es werde, um ein guter Jurist zu sein, wenig gesunde Vernunft, sondern nur Gedächtnis, Schlandrian

und ein hartes Herz erfordert, oder die Rechtsgelehrsamkeit sei nichts anderes als die Kunst, die Leute auf privilegierte Art um Geld und Gut zu bringen. Freilich, wenn man unter einem Juristen einen Mann versteht, der nur sein römisches Recht im Kopfe hat, die Schlupfwinkel der Chicaner kennt und die spitzfindigen Distinktionen der Rabulisten studiert hat, so mag man recht haben, aber ein solcher entheiligt auch sein ehrwürdiges Amt.

Dennoch kann ich nicht genug vor Rechtshändeln warnen. Fällt auch Deine Sache in die Hände tüchtiger Richter, so kann doch der Anwalt Deiner Gegner ein Chicaneur sein, der den Rechtsstreit im Interesse Deiner Gegner hinhält. Wennes irgend angeht und namentlich, wenn der Rechtspunkt im geringsten zweifelhaft ist, suche man nach dem alten Grundsatz, daß ein magerer Vergleich besser als ein fetter Prozeß ist, sich mit der Gegenpartei zu verständigen. Ein juristischer Beweis ist nicht immer der Beweis der gesunden Vernunft, juristische Wahrheit zuweilen etwas mehr, zuweilen etwas weniger, als gemeine Wahrheit, juristischer Ausdruck ist nicht selten einer anderen Auslegung fähig, als gewöhnlicher Ausdruck und juristischer Wille oft das Gegenteil von dem, was man im gemeinen Leben Willen nennt.

Man halte seine Geschäfte in solcher Ordnung, mache alles darin bei Lebzeiten so klar, daß man auch seinen Erben nicht die Wahrscheinlichkeit eines gerichtlichen Zwistes hinterlasse.

Sind wir aber zu einem Prozesse gezwungen, so suche man sich einen redlichen, uneigennütigen, geschickten Advokaten und bemühe sich, mit ihm also einig zu werden, daß man ihm außer seinen Gebühren noch reichere Bezahlung verspreche nach Verhältnis der Kürze der Zeit, binnen welcher er die Sache zu Ende bringen wird. Man erlaube sich aber keine Art von Be-

stechung der Richter. Wer dergleichen giebt, der ist beinahe ein ebenso arger Schelm als der, welcher nimmt.

3.

Ich komme jetzt zum Wehrstande. In früheren Zeiten war eine gewisse Roheit, Zügellosigkeit und ein Hinwegsetzen über alle Regeln der Moral und bürgerlichen Übereinkunft fast der allgemeine Charakter eines Soldaten von hohem und niederem Range. In unseren Tagen aber sieht es damit ganz anders aus. Fast in allen europäischen Staaten findet man unter Männern und Jünglingen im Soldatenstande Personen, die durch Kenntnisse in allen Fächern der Wissenschaften und Künste, besonders in solchen, die zu ihrem Beruf gehören, durch eine bescheidene, feine Aufführung, durch strenge Sittlichkeit, Sanftmut des Charakters und nützliche Anwendung ihrer Mühe zur Bildung des Geistes und Herzens sich der allgemeinen Achtung wert machen. Ich würde also gar keine besonderen Vorschriften über den Umgang mit Offizieren zu geben haben, wenn nicht theils, sowie in allen Ständen, also auch hier Ausnahmen vom Guten stattfänden, theils einige andere Rücksichten nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürften; doch kann ich mich dabei kurz fassen.

Wer seinem Stande, seinem Alter oder seinen Grundsätzen nach sich weder aufziehen und beleidigen zu lassen, noch eine Beleidigung durch den Zweikampf auszutilgen Lust haben kann, der thut wohl, wenn er die Gelegenheit vermeidet, beim Spiel, Trunk oder in anderen dergleichen Fällen mit rohen Leuten vom Soldatenstande in Berührung zu kommen, oder wenn er solchen Gelegenheiten nicht ausweichen kann, sich so behutsam, höflich und ernsthaft als möglich aufzuführen. Indessen kommt hierbei auch sehr viel auf den Ruf an, in welchem man steht.

und ein gerader, fester, redlicher und verständiger Mann pflegt selbst von ausschweifenden, ungesitteten Leuten respektiert und geschont zu werden.

Überhaupt aber rate ich, im Reden und Handeln gegen Offiziere vorichtig zu sein. Das Vorurteil von übel verstandener Ehre, das noch herrschend ist, das aber von mancher andern Seite Nutzen stiften kann, befehlt dem Offizier, auch nicht das kleinste zweideutige Wörtchen, das ihm gesagt wird, hinzunehmen, ohne Genugthuung durch Waffen zu fordern, und da hat denn oft ein Ausdruck, den man sich im bürgerlichen Leben erlauben dürfte, für ihn einen beleidigenden Sinn. Man darf z. B. wohl sagen: „Das war doch nicht gut,“ aber keineswegs: „Das war schlecht von Ihnen,“ — und doch muß das, was nicht gut ist, notwendig schlecht sein. Mit dieser Sprache der Übereinkunft soll man sich also bekannt machen, wenn man mit Personen, denen dieselbe Gesetze auflegt, umgehen will.

Daß man in Gegenwart eines Offiziers nie, auch nicht das mindeste, zum Nachtheile seines Standes äußern dürfe, versteht sich wohl um so mehr von selbst, da es in der That nötig ist, daß der Soldat seinen Stand für den ersten und wichtigsten in der Welt halte. — Denn was soll ihn denn bewegen, sich einer so beschwerlichen und gefährlichen Lebensart zu widmen, wenn es nicht die Ansprüche auf Ruhm und Ehre sind?

4.

Kein Stand hat vielleicht so viel Annehmlichkeit wie der eines Kaufmannes, wenn dieser nicht ganz mit leerer Hand anfängt, wenn das Glück ihm nicht entschieden zuwider ist, wenn er ein wenig vor sich gebracht hat, wenn er seine Unternehmungen mit gehöriger Klugheit treibt, nicht zu viel wagt

und auf das Spiel setzt. Kein Stand genießt einer so glücklichen Freiheit wie dieser, kein Stand hat von jeher so unmittelbar thätigen, wichtigen Einfluß auf Moralität, Kultur und Luxus geübt. Es giebt unter den Kaufleuten Männer von feinem, vorausschauendem, weit umfassendem Geiste und von edlen, erhabenen Gesinnungen. Ich habe besonders während meines Aufenthalts in Frankfurt am Main und den benachbarten Gegenden einige kennen gelernt, die wahrlich, wenn sie auf einem andern Schauplatze gestanden, unter den größten Männern ihrer Zeit genannt worden wären.

Da man nun aber keiner Vorschriften bedarf, um zu lernen, wie man mit weisen und guten Menschen umgehen soll, so will ich hier nur von dem Betragen im Umgange mit Kaufleuten von gewöhnlichem Schlage reden. Diese werden von ihrer ersten Jugend an gewöhnlich so mit Leib und Seele nur dahin gerichtet, auf Geld und Gut ihr Augenmerk und für nichts anderes als für Reichtum und Erwerb Sinn zu haben, daß sie den Wert eines Menschen fast immer nach der Schwere seines Geldbeutels beurteilen und bei ihnen: Der Mann ist gut, soviel heißt, wie: Der Mann ist reich. Hierzu gesellt sich wohl noch eine Art von Prahlerei, eine Begierde, es anderen ihresgleichen da, wo es in die Augen fällt, an Pracht zuvorzuthun, um zu zeigen, daß ihre Sachen gut stehen. Da sie aber mit dieser Neigung immer noch Sparsamkeit und Habsucht verbinden und, sobald es nicht bemerkt wird, in ihren Häusern äußerst eingeschränkt leben und sich viel versagen, so bemerkt man da einen Kontrast von Kleinlichkeit und Glanz, von Geiz und Verschwendung, von Unterwürfigkeit und Stolz, von Unwissenheit und Annäherung, der Mitleiden erregt.

Willst Du bei diesen Leuten geachtet sein, so mußt Du wenigstens in dem Anse stehen, daß Deine Vermögensumstände

nicht zerrüttet sind. Wohlstand macht auf sie den besten Eindruck. Sei es durch Deine Schuld oder durch Unglück, so wirst Du auch bei den herrlichsten Vorzügen des Verstandes und Herzens von ihnen nicht geschätzt werden, wenn Du Mangel leidest.

Willst Du einen Kaufmann dieser Art zu einer milden Gabe oder sonst zu einer großmütigen Handlung bewegen, so mußt Du entweder seine Eitelkeit mit in das Spiel bringen, daß es bekannt werde, wieviel das große Haus an Arme giebt, oder der Mann muß glauben, daß der Himmel ihm die Gabe hundertfältig vergelten werde: dann wird es andächtiger Wucher.

Kaufleute spielen, wenn sie spielen, gewöhnlich um hohes Geld. Sie betrachten das wie jeden andern Spekulationshandel, aber auch meistens mit aller Kunst und Aufmerksamkeit. Man hüte sich daher, wenn man das Spiel nicht versteht, oder es nachlässig, bloß als Zeitvertreib, ansieht, sich mit ihnen einzulassen.

Laß es Dir ja nicht einfallen, Wert auf Geburt und Rang zu setzen, besonders wenn Du arm bist, oder Du wirst Dich kränkenden Demütigungen aussetzen.

Doch pflegt in manchen Kaufmannshäusern ein Mann mit Stern, Orden und Titel geschätzt zu werden; das geschieht dann aus Prahlerei, um zu zeigen, daß auch Vornehme da Gastfreundschaft genießen, oder daß man mit Höfen und großen Familien in Verbindung steht.

Auch der Gelehrte und Künstler wird hier übersehen oder nur aus Eitelkeit vorgezogen. Er erwarte nicht, daß sein wahrer Wert erkannt werde.

Da die Sicherheit des Handels auf Pünktlichkeit im Bezahlen und auf Treue und Glauben beruht, so setze Dich bei

den Kaufleuten in den Ruf, streng Wort zu halten und ordentlich zu bezahlen, dann werden sie Dich höher achten, als manchen viel reichern Mann.

Man hüte sich, wenn man nicht selbst den Handel aus dem Grunde versteht, sich von Kaufleuten zu gemeinschaftlichen Unternehmungen und Spekulationen verleiten zu lassen. Ist bei der Sache ein sicherer Gewinn wahrscheinlich zu erwarten, so hütet sich der Kaufmann wohl, einem Laien, und wäre er sein bester Freund, davon Eröffnung zu thun, um ihn teilnehmen zu lassen. Solche Anträge sind also immer verdächtig. Daß man noch außerdem, wenn auch der Erfolg glücklich ausfällt, bei der Berechnung und Teilung leicht zu kurz kommen kann, ist wohl zu berücksichtigen.

Wer wohlfeil kaufen will, der kaufe für bares Geld. Das ist eine bekannte Lehre. Man hat dann die Wahl der Kaufleute und Waren, und man kann es niemand übel auslegen, wenn er bei der Ungewißheit, ob und wie bald er bezahlt werde, für seine Ware einen übertriebenen Preis fordert oder das Schlechteste hingiebt, was er hat.

Hat man Ursache, mit dem Verfahren des Kaufmannes, mit welchem man in Geschäftsverbindung steht, zufrieden zu sein, so wechsle man nicht ohne Not, laufe nicht von einem Kaufmann zum anderen. Man wird von Leuten, die uns kennen, denen an der Erhaltung unserer Kundschafft gelegen ist, treuer bedient und sie geben uns auch, wenn es unsere Umstände erfordern, leichter Kredit, ohne deswegen den Preis der Waren zu erhöhen.

Man enthalte sich, einem Kaufmanne für den geringen Vorteil, der ihm aus einem kleinen Handel mit uns erwächst, viel Mühe, Zeitverlust und Wege zu machen. Diese Unart ist besonders den Frauenzimmern eigen, die zuweilen sich für tau-

send Thaler Waren auspacken lassen, um nach zweistündiger Beängeltung und Betastung für einige Mark zu kaufen, oder gar alles Gesehene zu schlecht und teuer finden.

Bei kleinen Kaufleuten besteht noch die unartige Gewohnheit, daß diese oft sehr viel mehr für ihre Ware fordern, als wofür sie dieselbe hingeben wollen. Andere geben mit angenommener Treuherzigkeit und Biederkeit vor, immer den äußersten Preis zu setzen und sich keinen Heller abhandeln zu lassen, und so muß man oft doppelt so viel bezahlen als die Sache wert ist. Ersteren würde man ihre kleinen Künste leicht abgewöhnen können, wenn die Angesehensten sich vereinigten, solchen Leuten gar nichts abzukaufen. Es ist aber dies Verfahren ebenso unredlich als unklug. Sie betrügen damit höchstens nur einige Fremde und solche, die von dem Werte der Waren nichts verstehen, bei andern hingegen verlieren sie allen Glauben, und wenn man erst ihre Weise kennt, so bietet man ihnen nur die Hälfte von dem, was sie fordern.

5.

Die Herren Buchhändler verdienen wohl ein eigenes Kapitel. In demselben könnte man sehr viel Wahres zum Lobe derer unter ihnen sagen, die diesen Handel nicht als einen jüdischen Erwerb treiben, so daß sie etwa wenig darum bekümmert wären, was für Bücher bei ihnen verlegt und gekauft, insofern nur Gelder daraus gelöst werden, denen es nicht gleichgültig ist, ob sie zu Werkzeugen der Ausbreitung eines elenden, leichtsinnigen, falschen Geschmacks und schlechter Grundsätze dienen, — sondern denen Wahrheit, Kultur und Aufklärung am Herzen liegen, die das verkannte, im Dunkeln lebende Talent ermuntern und aus dem Staube hervorziehen, die den täglichen Umgang und Verkehr mit Gelehrten und

Büchern dazu anwenden, sich selbst Kenntnisse zu sammeln, ihren Geist zu bilden, und bessere Menschen zu werden. — Dagegen findet man auch unter Buchhändlern eine Gattung von Kaufleuten, die von den schlechtesten Grundsätzen sich leiten lassen. Man entwerfe sich das Bild eines Mannes, der, nachdem ein halbes Jahrhundert hindurch die vortrefflichsten Werke durch seine schmutzigen, geldgierigen Finger gegangen, noch immer ebenso unwissend und dumm geblieben, der Manuskripte und neue Bücher nach der Dicks, nach dem Titel und nach dem Verhältnisse schätzt und kauft, nach welchem er vermuten kann, daß ein von falschem Geschmack irre geleitetes Publikum danach greifen werde, der, um diesen falschen Geschmack zu unterhalten, jämmerliche Broschüren, Romane und Märchen schreiben und unter seiner Firma in die Welt gehen läßt, der den Mann von Talenten wie einen Tagelöhner behandelt und bezahlt, von der eingeschränkten häuslichen Lage eines armen Schriftstellers Vorteil zieht, um ein Werk, das Anstrengung aller Kräfte, Nachtwachen und Aufwand des Geistes erfordert hat, wie Makulatur zu erhandeln, der, so oft ihm ein Werk angeboten wird, verächtlich die Nase rümpft und den Kopf schüttelt, um desto wohlfeiler dazu zu kommen, der endlich durch Nachdruck ein Dieb an fremdem Eigenthume wird. Es ist selbstverständlich, daß der Umgang mit solchen Herren nicht angenehm und lehrreich sein kann.

6.

Es ist gewiß eine recht lästige Beschäftigung, zur Erringung seines Unterhalts den ganzen Tag in Wind und Wetter von einem Hause in das andere zu laufen und stundenweise ohne freie Wahl der Schüler dieselben Anfangsgründe einer Kunst oder Sprache unzähligemal wiederholen zu müssen. Findet man nun unter diesen Meistern dennoch einen Mann, dem trotz dieser

abschreckenden Schwierigkeiten die Fortschritte, welche seine Schüler machen, mehr als der Gewinn am Herzen liegen, dem es ernstlich darum zu thun ist, seine Kunst leicht, gründlich, lebhaft und deutlich vorzutragen, so ehre man ihn wie jeden andern, der etwas zu unserer Bildung beiträgt. Man folge ihm. Man lasse es nicht dabei bewenden, die Lehrstunde auszuhalten, sondern bereite sich darauf vor und wiederhole das Gelernte, damit er seine schwere Arbeit nicht mit Seufzen verrichte. Oft trifft man aber unter diesen Herren sehr schlechte Subjekte an, Menschen ohne Erziehung und Sitten, die von dem, was sie andern heibringen wollen, selbst keine klaren Begriffe, am wenigsten aber die Gabe haben, in andern dergleichen zu erwecken oder auch Menschen, die, um die Stunde zu vertreiben, Stadtmärchen erzählen, aus einem Hause in das andere tragen, oder gar die unedle Rolle von Kupplern und Liebesbriefträgern spielen. Ich kann jeden gewissenhaften Vater, und wem sonst junge Leute anvertraut sind, nicht genug vor dieser bösen Gattung von Unterweiskern warnen und rate, soviel als möglich bei den Lehrstunden derjenigen Lehrer, die man nicht genau kennt, gegenwärtig zu sein. Diese Vorsicht ist besonders gegen Musiklehrer sehr zu empfehlen. Leider sind nur zu viel Tonkünstler leichtsinnige, sinnliche Naturen. Die Musik erregt Gefühle, die die Sinnlichkeit aufregen, mehr die Phantasie, als die Vernunft beschäftigen. Deswegen giebt es unter den Musikern so viel verderbte Menschen. Ganz anders verhält es sich selbstverständlich mit großen Komponisten.

7.

Ein redlicher, arbeitamer und geschickter Handwerker ist eine der nützlichsten Personen im Staate, und es würde uns wenig Ehre machen, wenn wir diesen Stand geringschätzten.

Was hat ein müßiger Hoffschranze, was hat ein reicher Tagediener, der für bares Geld sich Titel und Rang erkauft hat, vor dem fleißigen Bürger voraus, der seinen Unterhalt auf erlaubte Weise durch die Arbeit seiner Hände erwirbt? Dieser Stand befriedigt unsere ersten und natürlichsten Bedürfnisse. Ohne ihn würden wir für unsere Nahrung und Kleidung und für alle Gemächlichkeiten des Lebens mit eigenen Händen sorgen müssen; und erhebt sich nun gar der Handwerker (wie es oft der Fall ist) durch Erfindungsgabe und Verfeinerung seiner Kunst über das Mechanische, so verdient er doppelte Achtung. Dazu kommt, daß man wirklich unter diesen Leuten zuweilen die hellsten Köpfe und Männer antrifft, die freier vor Vorurteilen sind als viele, die durch Studieren und Systemgeißt ihre gesunde Vernunft verschroben haben.

Man ehre also einen rechtschaffenen und fleißigen Handwerker und betrage sich höflich gegen ihn. Man gehe nicht ohne Not, so lange man mit seiner Arbeit, mit seinem Fleiße und seinen Preisen zufrieden ist, von ihm weg, um sich an einen andern zu wenden. Man mache nicht den Handwerksneid unter diesen Leuten rege. Man ziehe unter gleichen Umständen den Handwerksmann, der unser Nachbar ist, dem entfernter wohnenden vor. Man bezahle ordentlich, pünktlich, bar und dinge ihm nicht über die Grenzen der Billigkeit ab. Unverantwortlich ist das Verfahren so vieler Vornehmen und selbst Reichen, die bei allem Aufwande, den sie machen, nur zuletzt daran denken, die Handwerker, die für sie arbeiten, zu befriedigen. Sie verlieren vielleicht in einem Abende Tausende im Spiele und machen es sich zu einem Ehrenpunkte, diese Schuld ohne Aufschub zu tilgen; ihr armer Schuster hingegen muß, um eine Rechnung von zehn Thalern, worunter mehr als die Hälfte in baren Auslagen besteht, bezahlt zu erhalten, manchen

sauren Weg vergebens thun und sich von einem groben Bedienten abweisen lassen. Dies stürzt so manchen ehrlichen Bürger in Mangel oder verleitet ihn, ein Betrüger zu werden.

Es herrscht aber unter den Handwerkern die unartige Gewohnheit des Lügens. Sie versprechen, was sie weder halten können noch halten wollen, und übernehmen mehr Arbeit, als sie in der verheißenen Frist zu liefern im Stande sind. Es würde der Mühe wert sein, daß sich die angesehensten Leute einer Stadt dahin vereinigten, bei einem solchen Windbeutel nicht mehr arbeiten zu lassen.

8.

Ein Rückblick auf das, was ich über den Umgang mit Kaufleuten gesagt habe, veranlaßt mich, auch über die Juden etwas zu bemerken.

Daß die unverantwortliche Verachtung, mit welcher früher den Juden begegnet wurde, der Druck, in welchem sie in den meisten Ländern lebten, und die Unmöglichkeit, auf andere Weise als durch Wucher ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, daß dies alles wenig dazu beitragen konnte, sie in moralischer Beziehung zu heben, endlich daß es trotz dieser Umstände so viel edle, wohlwollende und großmüthige Menschen unter ihnen giebt, das sind bekannte, oft gesagte Dinge.

Jüdische Kaufleute sind unermüdetlich, wo etwas zu gewinnen ist, und machen durch ihren engen Zusammenhang in allen Ländern und dadurch, daß sie sich durch keine Art der Zurückweisung abschrecken lassen, fast unmögliche Dinge möglich.

Sie sind verschwiegen, wo sie Interesse dabei finden, vorsichtig, zuweilen zu furchtsam, doch für Geld bereit, das Ärgste zu wagen, verschlagen, witzig, originell in ihren Einfällen, Schmeichler im höchsten Grade und finden daher Mittel, sich

ohne Aufsehen Einfluß zu verschaffen und durchzusetzen, was man ohne sie schwerlich erlangen würde.

Sie sind mißtrauisch. Haben wir sie aber einmal von unserer Pünktlichkeit im Bezahlen und von der Zuverlässigkeit unsers Wortes überzeugt, haben sie oft Geschäfte mit uns gemacht und wissen, daß unsere Finanzen nicht ganz übel stehen, so kann man auch bei ihnen Hilfe finden, wenn alle christlichen Wucherer uns im Stiche lassen.

Bist Du aber ein schlechter Wirt, oder sind Deine Vermögensverhältnisse in zweideutiger Lage, so wird niemand dies leichter gewahr werden, als der Jude. Rechne dann nicht darauf, daß er Dir Geld vorschießen werde, oder mache Dich gefaßt, wenn er es aus Spekulation, dennoch wagt, Bedingungen annehmen zu müssen, die Deine Lage noch ungünstlicher machen werden.

9.

In einigen Provinzen Deutschlands lebten die Bauern früher unter einem Druck, der oft härter als die Leibeigenschaft in andern Ländern war. Mit Abgaben überhäuft, zu schweren Diensten verurteilt, unter dem Joche hartherziger Beamten seufzend, wurden sie des Lebens nie froh, hatten keinen Schatten von Freiheit, kein sicheres Eigentum, und arbeiteten nicht für sich und die Ihrigen, sondern nur für ihre Tyrannen. Diese Übelstände finden gottlob! heutzutage nicht mehr statt.

Freilich sind die Bauern zum Teil so hartnäckige, zänkische, widerspenstige Leute, daß sie nie zufrieden sind, immer klagen, immer mehr haben wollen, als man ihnen zugestehen kann. Allein sind wir nicht selbst durch lange fortgesetzte unedle Behandlung und Vernachlässigung ihrer Bildung daran schuld, daß niedrige Gesinnungen hie und da bei ihnen herrschend geworden? Und giebt es nicht einen Mittelweg zwischen über-

triebener Nachsicht und despotischer Strenge und Grausamkeit? Ich verlange nicht, daß ein Landes- oder Gutsherr sich des Rechts begeben solle, seine Unterthanen zu gewissen schuldigen Diensten zu brauchen, die Abgaben von ihnen einzuziehen, aber er soll Nachsicht mit ihnen haben, Rücksicht auf erlittene Unglücksfälle nehmen und darauf halten, daß die Beamten die Gelder zu einer Zeit eintreiben, wo es dem armen Landmanne weniger schwer wird, bare Münze aufzutreiben, ohne sich mit Leib und Seele den Bucherern zu verschreiben.

Man schwagt so viel von Verbesserung der Dorfschulen und Aufklärung des Landvolks. Allein überlegt man auch wohl immer genau genug, welcher Grad von Aufklärung für den Landmann, besonders für den von niedrigem Stande taugt? Daß man den Bauer nach und nach, mehr durch Beispiele als durch Abhandlungen zu bewegen suche, von manchen ererbten Vorurteilen in der Art des Feldbaues und überhaupt in Führung des Haushaltes zurückzukommen, daß man durch zweckmäßigen Schulunterricht die thörichtesten Grillen, den dummen Aberglauben, den Glauben an Gespenster, Hexen und dergleichen zu zerstören trachte, daß man die Bauern gut schreiben, lesen und rechnen lehre, das ist löblich und nützlich. Ihnen aber allerlei Bücher, Geschichten und Fabeln in die Hände zu spielen, sie zu gewöhnen, sich in eine Ideenwelt zu versetzen, ihnen die Augen über ihren Zustand zu öffnen, wenn man nicht im Stande ist, diesen zu verbessern, sie durch zu viel Aufklärung unzufrieden mit ihrer Lage, sie zu Philosophen zu machen, die über die ungleiche Verteilung der Glücksgüter deklamieren, ihren Sitten Geschmeidigkeit und den Anstrich der feinen Höflichkeit zu geben — das taugt wahrlich nicht. Ohne alle diese künstlichen Hilfsmittel trifft man indessen unter Landleuten Menschen von so unverfälschtem Sinne, von so hellem, heiterem Kopfe und so

festem Charakter an, daß sie manchen hochstudierten Herrn beschämen könnten. Im ganzen betrage man sich gegen den Bauer treuherzig, gerade, offen, ernsthaft, wohlwollend, nicht geschwätzig, folgerecht, immer gleichmäßig, und man wird sich seine Achtung, sein Zutrauen erwerben und viel über ihn vermögen.

Gegen Land-Edelleute und andere Personen höheren Standes, die in den Dörfern leben, nehme man keinen Residenzton an, hüte sich vor leeren Komplimenten, nehme teil an ihren ländlichen Freuden, Sorgen und Geschäften und verbanne allen Zwang im Umgange mit ihnen, so wird man ihnen als Gast, Nachbar, Freund und Ratgeber willkommen sein.

Siebentes Kapitel.

Abenteurer. Spieler. Mystische Betrüger.
Geheime Verbindungen.

1.

Zuerst von den sogenannten Abenteurern. Ich rede hier nicht von den eigentlichen Betrügern und Gaunern, sondern von der unschädlichen Art der Abenteurer, die, wenn sie sich mit der Glücksgöttin gar zu oft überworfen haben, zuletzt an die kleinen Neckereien derselben so gewöhnt sind, daß sie immer aufs neue in den Glückstopf hineingreifen und es wagen, entweder auf die Finger geklopft zu werden oder einmal einen fetten Brocken zu erhaschen. Sie leben ohne festen Plan für den folgenden Tag auf gute Hoffnung los, unternehmen alles, was ihnen für den Augenblick eine Aussicht zu einigem Unterhalte zu eröffnen scheint. Wo eine reiche Witwe zu heiraten, eine Pension, eine Bedienung oder dergleichen zu erschleichen ist, da sind sie nicht saumselig. Zwischen Himmel und Erde ist kein Fach, kein Departement, in welchem sie nicht bereit wären, sich an die Spitze der Gesellschaft stellen zu lassen, keine Wissenschaft, über welche sie nicht mit einer Zuversicht plaudern, die sogar den Gelehrten zuweilen stutzen macht. Mit einer bewunderns-

würdigen Gewandtheit, mit einem *Savoir-faire* *), das selbst der bessere Mann zum Theil von ihnen lernen sollte, gelangen sie zu Dingen, die der Rechtschaffene und Verständige nicht einmal zu wünschen den Mut hat. Ohne tiefe Menschenkenntnis haben sie gerade das, womit man in dieser Welt über wahre Weisheit den Meister spielt, die Kunst, mit Menschen umzugehen. Gelingt das nicht, was sie unternehmen, so werden sie doch dadurch in ihrem guten Humor nicht gestört; die ganze Welt ist ihr Vaterland und als blinde Passagiere sind sie auf dem Postwagen ebenso zu Hause, als in einer prächtigen Karosse. Ein gutmütiges Völkchen, durch das Nomadenleben gewöhnt, Freuden und Leiden geduldig zu ertragen und zu teilen. Haben sie irgendwo ihre Rolle ausgespielt, so schnüren sie ihr Bündelchen und gehen aus ihren Palästen so leichtfüßig davon, wie ein flüchtiger Morgentraum.

Als Gesellschafter sind diese Leute nicht zu verachten. Sie haben so manches gesehen und erfahren, daß dem Menschenkenner ihr Umgang nicht ganz uninteressant sein kann. Ja man findet bei ihnen Teilnahme, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit in hohem Grade. Dagegen ist zu einer genauen freundschaftlichen Verbindung mit ihnen gar nicht zu raten. Man sei nicht zu vertraulich gegen sie und bediene sich nicht ihrer Hilfe zu wichtigen Geschäften. Theils leidet dadurch unser eigener Ruf, theils kann man sich von ihrem Leichtsinne und ihrer Charakterlosigkeit keine wahre Hilfe versprechen; auch pflegen sie nicht eben sehr wählerisch in den Mitteln zu sein, welche sie anwenden, um zu einem Zwecke zu gelangen.

2.

Beschäme nicht leicht den Abenteurer, auch den von schlech-

*) Geschäftsklugheit.
Klugge, Umgang mit Menschen.

terer Art nicht, wenn Du ihn irgendwo in einer erborgten Gestalt antriffst, in so fern nicht wichtige Gründe eintreten oder Du besonderen Beruf dazu hast! Auch würde Dir das nicht immer gelingen, denn seine Unverschämtheit möchte vielleicht Wege finden, das Unangenehme einer solchen Szene auf Dich selbst fallen zu machen. Doch kann es zuweilen nützlich sein, einen solchen Herrn unter vier Augen merken zu lassen, daß man ihn kenne und daß es in unserer Macht stehen würde, ihn zu entlarven, daß man aber seiner schonen wolle. Dann wird ihn vielleicht die Furcht vor Entdeckung zurückhalten, böse Streiche zu spielen. Es giebt aber unter diesen Landläufern äußerst gefährliche Menschen, Auspäher, Verführer, Verleumder, Diebe und Schelme aller Art. Diesen sollte die Thür jedes ehrlichen Mannes verschlossen bleiben.

3.

Unter allen Abenteurern sind die Spieler vom Handwerk die verächtlichsten. Keine Leidenschaft kann so weit führen, keine kann den Jüngling, den Mann und ganze Familien in ein grenzenloseres Elend stürzen, keine den Menschen in eine solche Kettenreihe von Verbrechen und Lastern verwickeln, als die unglückselige Spielsucht. Sie erzeugt und nährt alle nur erfindlichen unedeln Empfindungen: Habsucht, Neid, Haß, Zorn, Schadenfreude, Verstellung, Falschheit und Vertrauen auf blindes Glück, sie kann zu Betrug, Zank, Mord und Verzweiflung führen und tötet auf die unverantwortlichste Weise die goldene Zeit. Wer reich ist, handelt thöricht, wenn er sein Geld auf so ungewisse Spekulation anlegt, und wer nicht viel zu wagen hat, der muß furchtsam spielen, kann die Launen des Glücks nicht abwarten, sondern muß bei dem ersten widrigen Schlage das Feld räumen, oder er läßt es darauf ankommen, aus einem Dürftigen ein

Bettler zu werden. Doch ist die Thorheit der ersteren noch weit größer, als die der letzteren. Selten stirbt der Spieler als ein reicher Mann; wer daher auf diesem elenden Wege Vermögen erworben hat und dann nicht aufhört zu spielen, der handelt sehr unrecht.

Hüte Dich mit Spielern vom Handwerke Dich auf ein Spiel einzulassen, wenn Dir Dein Geld lieb ist.

Trane keinem von ihnen, in keiner Sache! — Die wenigen Ausnahmen, wo diese Regel einem ehrlichen Spieler Unrecht thun könnte, verdienen nicht in Anschlag gebracht zu werden, und wer sich dieser verächtlichen Lebensart widmet, der mag es nicht übelnehmen, daß man ihm den Geist der Kunst zutraut, zu welcher er sich bekennt.

Laß Dich auf keine bloßen Hazardspiele ein! Um geringen Preis gespielt, sind sie äußerst langweilig, und hohes Geld dem Ungefähr preisgeben, ist Narrheit. Ein verständiger Mann verachtet jede Beschäftigung, bei welcher Kopf und Herz schlummern müssen, und man darf nur ein mittelmäßiger Rechner sein, um leicht die Überzeugung zu gewinnen, daß bei solchen Glücksspielen die Wahrscheinlichkeit immer gegen uns ist. Wollen wir aber gar keine Wahrscheinlichkeit annehmen, so bleibt der Erfolg ein Werk des Zufalls, und wer wird denn vom Zufalle abhängen wollen?

Auf die sogenannten Gesellschaftsspiele thue entweder auch Verzicht oder lerne sie vorher recht und spiele mit gleicher Aufmerksamkeit, es mag um hohen Preis oder um eine Kleinigkeit gelten. Lerne Dich aber auch im Spiele bemeistern und wage nicht mit Unverstand. Bereite nicht durch Fehler und Unaufmerksamkeit Dir selbst Schaden und verursache Deinen Mitspielern nicht Ungeduld und Langeweile!

Zeige keine böse Laune, wenn Du schlechte Karte bekommst

und wenn Du verlierst! Wer nie Geld im Spiele verlieren will, der muß sich auf Blindkuh beschränken. Manche Leute geben immer vor, gewonnen zu haben, andere klagen stets über Verlust. Die ersteren belügen nur ihren eigenen Geldbeutel, die anderen aber sprechen sich selbst ein böses Urtheil. Denn wer ohne Unterlaß verliert, ist ein Narr, wenn er nicht endlich das Spiele aufgibt. Spiele nicht so unerträglich langsam, daß Deinen Partnern alle Geduld vergeht. Zanke nicht, wenn Deine Mitspieler Fehler machen. Zeige keine laute Freude, wenn Du gewinnst, das pflegt dem, welcher verloren hat, empfindlicher zu sein, als der Verlust selbst. Nötige niemand zum Spiele, wenn er nicht gern oder unglücklich spielt. Das geschieht vielfältig von Leuten, denen es eine wichtige Angelegenheit ist, ihre Parteien vollzählig zu haben.

4.

Unter den Abenteurern unserer Zeit spielen mystische Betrüger noch immer eine nicht unbeträchtliche Rolle. Der Glaube an übernatürliche Wirkungen und Erscheinungen ist sehr ansteckend. Bei dem Gefühl, wie groß die Lücken in unseren philosophischen Systemen und Theorien sind, so lange unser Geist in den Grenzen irdischer Ausdehnung eingeschränkt ist, und bei der Begierde, dennoch über die Grenzen dieser Eingeschränktheit hinaus Blicke zu thun, scheint es dem Menschen ganz natürlich, die unerklärbaren Sachen a posteriori zu erläutern, wenn es mit den Beweisen a priori nicht recht gehen will, d. h. aus den gesammelten Thatfachen Resultate zu ziehen, die ihm angenehm sind, Resultate, die theoretisch durch Schlüsse nicht vollständig herauskommen. Da geschieht es dann, daß, um eine Menge solcher Thatfachen zu gewinnen, man geneigt ist, jedes Märchen für wahr, jede Täuschung für Realität zu

halten, damit man seinem Glauben Gewicht gebe. Je aufgeklärter aber die Zeiten werden, je emfziger man sich bestrebt, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, desto sichtbarer wird es uns, daß wir auf Erden diesen Grund nicht finden, desto leichter also geraten wir auf jenen Weg, den wir vorher verachtet haben, so lange noch auf dem hellen Wege der Theorien neue Entdeckungen zu machen waren. Ich glaube, daß dies eine ungewollene Erklärung der Erscheinung ist, die so manchen höchst wunderbar vorkommt, der Erscheinung, daß in den Zeiten der größten Aufklärung ein blinder Glaube an Nummenmärchen gerade am stärksten einreißt.

Diese Stimmung des Publikums nun machen sich eine Menge Betrüger zu nuße, die theils planmäßig verbunden, theils einzeln nach Zeit und Gelegenheit darauf ausgehen, die Augen der Schwachen zu blenden, um im trüben zu fischen.

Sei es nun dabei auf unsern Geldbeutel oder auf Beherrschung unseres Willens oder auf irgend einen andern moralischen, intellektuellen oder politischen Mißbrauch abgesehen, so ist es immer sehr wichtig, dagegen auf seiner Hut zu sein.

Man zeige vor allem in Worten und Handlungen mehr Wärme für thätige, nützliche Wirksamkeit, als für Spekulation, dann werden sich die Herren Mystiker nicht leicht zu uns gesellen.

Gerät man aber an einen solchen Wundermann und ist es uns daran gelegen, ihn und sein System genauer kennen zu lernen, so hüte man sich, vorher Unglauben und Vorwitz zu offenbaren. Er wird sonst bald merken, daß mit uns nicht viel anzufangen ist, daß wir nicht empfänglich für seine Weisheit sind, er wird uns nicht einweihen in seine Geheimnisse, nicht zulassen zu seinem esoterischen Unterrichte, und wir werden den Vortheil einbehalten, uns und unsere Freunde von dem wahren

Zusammenhänge zu unterrichten, — abgesehen davon, daß es sich wirklich für einen vernünftigen Mann nicht schickt, sich früher für oder gegen eine Sache einnehmen zu lassen, bevor er dieselbe kaltblütig untersucht hat, wäre auch aller Anschein dagegen, besonders wenn es Dinge betrifft, in welchen selbst der Weiseste lebenslang im finstern tappt. Glaubt man zuversichtlich, einen Betrug entdeckt zu haben, so ist Spott, so ist Hohnlächeln nicht das Mittel, Schwärmer zu bekehren. Man lege vielmehr klar und deutlich den Personen, auf welche die Täuschung berechnet ist, die Natur derselben dar, und entlarvt man den Betrüger, dann scheue man sich auch nicht, zur Warnung anderer ehrlicher, leichtgläubiger Leute öffentlich den Betrug bekannt zu machen. Man hat dann seine Pflicht erfüllt. Es giebt freilich Thoren, die getäuscht sein wollen, diese wird man allerdings niemals aufzuklären im Stande sein.

Geheime Verbindungen sind zwar nicht alle in gleichem Grade, aber doch alle ohne Unterschied ebenso unnütz als gefährlich. Unnütz sind sie zuerst, weil man in unserm Zeitalter keine Art von wichtigem Unterrichte in Geheimnisse einzuhüllen braucht. Die christliche Religion ist so klar und befriedigend, daß sie nicht wie die Volksreligionen der alten Heiden einer geheimen Auslegung, einer doppelten Lehrart bedarf, und in den Wissenschaften werden die neuesten Entdeckungen zum Wohl der Welt öffentlich bekannt gemacht, damit sie jeder Sachverständige prüfen und bewahrheiten könne. In denjenigen Ländern hingegen, wo noch Finsternis und Aberglauben herrschen, muß man den kommenden Tag erwarten. Man darf da nichts übereilen, man verdirbt oft mehr, als man gut macht, wenn man die Zwischenstufen überspringen will, es hat gar keinen Nutzen, daß einzelne Menschen die Periode der Aufklärung zu beschleunigen trachten, auch können sie das nicht, und wenn sie es können,

so ist es Pflicht, dies öffentlich zu thun, um desto mehr Pflicht, damit andere vernünftige Männer in demselben Lande und in anderen Gegenden über den Beruf der Aufklärer, über den Wert der geistigen Ware, welche sie feilbieten und darüber mögen urtheilen können, ob das, was sie lehren, auch wirklich Aufklärung sei, oder ob sie nicht vielleicht schlechtere Münze ausprägen, als die ist, welche sie verrufen. Unnütz sind solche Verbindungen ferner von seiten ihrer Wirksamkeit, weil sie meistens sich mit elenden Kleinigkeiten und abgeschmackten Ceremonien beschäftigen, eine Bildersprache reden, die alle mögliche Auslegung leidet, nach schlecht durchdachten Plänen handeln, unvorsichtig in der Wahl ihrer Mitglieder sind, folglich bald ansarten und, wenn sie auch anfangs in ihrer Einrichtung Vorzüge vor öffentlichen Gesellschaften haben könnten, nachher dieselben und noch mehr solcher Gebrechen bei ihnen einreißten, über die man in der Welt klagt. Wer Lust hat, etwas Großes und Nützliches zu thun, der findet dazu im bürgerlichen und häuslichen Leben sehr viel Gelegenheit, die fast kein einziger ganz so anwendet, wie er könnte. Es müßte erst bewiesen werden, daß auf diesem öffentlich privilegierten Wege nichts mehr zu thun übrig bliebe, oder daß dem warmen Beförderer des Guten unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt wären, bevor man das Recht haben dürfte, sich einen vom Staate nicht sanktionierten, geheimen besondern Wirkungskreis zu schaffen. Wohlthätigkeit bedarf keiner mysteriösen Hülle, Freundschaft muß auf freier Wahl beruhen und Geselligkeit braucht nicht durch geheime Wege befördert zu werden.

Allein diese geheimen Verbindungen sind auch schädlich für die Welt. Schädlich, weil alles, was im Verborgenen geschieht, mit Recht in Verdacht gezogen werden kann, weil unter dem Schleier der Verborgtheit ebenjowohl gefährliche Pläne und

schädliche Lehren als edle Absichten und weise Kenntnisse ver-
steckt sein können, weil selbst nicht alle Mitglieder von solchen ver-
derblichen Absichten, die man zuweilen hinter der schönsten Außen-
seite zu verhüllen pflegt, unterrichtet sind, weil nur mittelmäßige
Geister sich in diesen Schraubstock einzwängen lassen, die bessern
hingegen entweder bald zurücktreten oder zu Grunde gehen, aus-
arten und eine schiefe Richtung bekommen oder auf Unkosten der
andern herrschen, weil meistens unbekannte Obere im Hinter-
halte stehen und es eines verständigen Mannes unwerth ist, nach
einem Plane zu arbeiten, den er nicht übersieht, für dessen Wichtig-
keit und Güte ihm Leute einstehen, die er nicht kennt, denen er sich
verbindlich machen muß, ohne daß sie sich ihm verbindlich
machen, ohne daß er weiß, an wen er sich zu halten hat, wenn
man ihm dafür gar nichts leistet, weil jeder Mensch Leidenschaften
hat und diese also mit in die Gesellschaft bringt, wo sie dann
im Schatten unter der Maske der Verborgenheit freiem Spiel-
raum haben, als am Tageslichte, weil alle diese Verbindungen
durch nach und nach einschleichende üble Wahl der Mitglieder
ausarten, weil sie Geld und Zeit kosten, weil sie von ernsthaften
bürgerlichen Geschäften ab-, zum Müßiggange oder zu zweckloser
Geschäftigkeit leiten, weil sie bald der Sammelpfad von Aben-
teuern und Tagesdieben werden, weil sie allerlei Gattungen
von politischer, religiöser und philosophischer Schwärmerei be-
günstigen, weil mönchischer Kastengeist bei ihnen einreißt und
viel Unheil stiftet, endlich weil sie Gelegenheit zu Kabaletten, Zwist,
Verfolgung, Intoleranz und Ungerechtigkeit gegen Personen
geben, die keine Mitglieder eines solchen oder wenigstens nicht
desselben Ordens sind.

5.

Haben aber Vorwitz, übel geordneter Thätigkeitstrieb, Neu-

gier, Überredung, Eitelkeit oder andere Beweggründe Dich verleitet, in eine solche Verbindung zu treten, so hüte Dich wenigstens, von Thorheiten und Schwärmereien angesteckt, von Sektegeist hingerissen zu werden. Hüte Dich, das Spielwerk, die Maschine verkappter Bösewichter zu werden. Dringe auf deutliche Entwicklung des ganzen Systems. Nimm nicht eher andere auf, als bis Du selbst vollkommen unterrichtet bist. Laß Dich nicht durch räthelhafte Vorpiegelungen, durch große Verheißungen, durch blendende Pläne zum Besten der Menschheit, durch den Anschein von Uneigennützigkeit, Heiligkeit und Reinheit der Absicht blenden, sondern fordere Beweise von Thaten und vollständige Ubersicht. Wirft man Dir dann Deinen Mangel an Empfänglichkeit, Deine Unwürdigkeit vor, so laß Dir erzählen, welche Eigenschaften die hohen Oberen fordern, und beleuchte sie, diese Oberen selbst, nach ihrem Maßstabe, um ihren Wert, alle Eitelkeit beiseite gesetzt, gegen den Deinigen zu halten. Laß Dich aber durchaus nicht darauf ein, unbekanntem Oberen zu huldigen, möchte man auch noch so einleuchtend scheinende Gründe dafür anführen. Sei vorsichtig in jedem Worte, das Du in Ordensangelegenheiten schreibst, und noch mehr in Übernahme irgend einer eidlichen oder anderen Verbindlichkeit. Fordere Rechenschaft von der Verwendung der Gelder, die man Dich bezahlen läßt. — Und wenn bei dieser vielfachen Vorsicht Du der Verbindung müde wirst oder die Verbindung Deiner überdrüssig wirst, so trenne Dich ohne Geräusch und Zank von ihr und rede nachher nie wieder von der Sache, damit Du allen Verfolgungen ausweichst!

Übrigens hat man weder Verbindlichkeit noch Beruf, alles zu zerfören, was man nicht gut findet. Man kann theoretisch gegen manche Dinge in der Welt eifern, ohne deswegen sich

als Verfolger zu zeigen, wodurch ohnehin das Übel fast immer ärger gemacht wird. Man kann sogar Ordensversammlungen von der unschädlichsten Art besuchen, wenn man einmal ein Mitglied ist; sie sind, wie andere Zusammenkünfte, Beförderungsmittel der Geselligkeit, — ja es kann Pflicht werden, sich nicht von ihnen loszusagen, um größere Übel zu hindern oder um gefährlichen Einwirkungen entgegen zu arbeiten.

Über

In einem
wohl freilich
nicht am fe
habe, hat do
Leben über
keine Absich

Der Gere
ist ein vortre
wartet kein
grawamen,
leischfüngigen
der Qual ein
Kugle eines
wenn die Urt
Geschöpf, das
Kalle spielen,
spielen, um z

Achtes Kapitel.

Über die Art mit Tieren umzugehen.

1.

In einem Buche über den Umgang mit Menschen scheint wohl freilich ein Kapitel über die Art mit Tieren umzugehen, nicht an seinem Plage. Allein was ich hierüber zu sagen habe, hat doch im ganzen so viel Bezug auf das gesellschaftliche Leben überhaupt, daß ich hoffen darf, man wird mir diese kleine Abschweifung verzeihen.

2.

Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes. — Das ist ein vortrefflicher Spruch. Ja der edle, der gerechte Mensch martert kein lebendiges Wesen. Wenn doch die hartherzigen, grausamen, oder, um billiger zu urtheilen, zum Teil nur leichtsinnigen, verwilderten Menschen, deren Augen sich an der Qual eines rastlos umhergetriebenen Hirsches oder an der Angst eines auf den Tod gehegten Tieres weiden können, wenn die Unbesonnenen, die mit dem Leben eines armen Geschöpfes, das in ihre kindischen Hände fällt, wie mit einem Balle spielen, Fliegen und Käfern Beine ausreißen oder sie spießen, um zu sehen, wie lange ein also leidendes Tier in

Konvulsivischer Pein fortleben könne, wenn die vornehmen Müßiggänger, die ihre armen Pferde auf den Tod jagen, wenn diese und alle, die durch den Anblick der geängsteten, duldbenden Kreatur nicht erweicht werden und gegen das anklagende Seufzen und Winseln dieser unglücklichen Geschöpfe zu ihrem und unserem gemeinschaftlichen Schöpfer fühllos sind, — wenn sie doch nur bedenken wollten, daß keine Kreatur das Recht haben kann, mit dem Leben einer andern, der Gott einen Odem eingeblasen hat, ihr Spielwerk zu treiben, daß dies Verübdigung an dem Vater aller lebendigen Wesen ist, daß Grausamkeit gegen unvernünftige Wesen unmerklich zur Härte und Grausamkeit gegen unsere vernünftigen Nebengeschöpfe führt, — wenn sie doch das alles fühlen und ihr Herz dem sanften Mitleiden gegen alle Kreaturen öffnen wollten.

3.

Doch wünsche ich, man möge diese Exclamation nicht auf die Rechnung einer abgeschmackten Empfinderei schreiben. Es giebt so zarte Männlein und Weiblein, die gar kein Blut sehen können, die zwar mit großem Appetit ihr Rebhühnchen verzehren, aber ohnmächtig werden würden, wenn sie eine Taube schlachten sehen müßten, Leute, deren Federn und Zungen mit moralischem Gifte und Dolche den Freund und Bruder verfolgen, aber mitleidig einer matten Fliege das Fenster öffnen, damit sie fern von ihren Augen — zertreten werden könne, die ihre Bedienten in dem rauhesten Wetter ohne Not stundenlang umherjagen, aber dagegen herzlich den armen Sperling bedauern, der, wenn es regnet, ohne Regenschirm und Überrock herumfliegen muß. Zu diesen zarten Seelen gehöre ich nicht, ich verlange nur, daß man die Tiere nicht martern, oder ein vornehmes Vergnügen darin suchen

soll, mit
fahren.

Gabe
Tiere vor
die entge
Tieren m
die ihre
Herren,
Theimen
Zärtliche
Freunden
ist es, I
belästige
zu führe
Es
natürlich
Spinnen
Widerwil
winden la
über sich
dieser Ti
es vielfäl
Mit
die Men
gegen alle
nur zum
Drange de
einen tren

solle, mit wehrlosen Geschöpfen einen ungleichen Krieg zu führen.

4.

Habe ich aber diejenigen getadelt, die grausam gegen Tiere verfahren, so muß ich doch auch sagen, daß andere in die entgegengesetzte Übertreibung verfallen, indem sie mit den Tieren wie mit den Menschen umgehen. Ich kenne Damen, die ihre Katzen zärtlicher behandeln, als ihre Ehegatten, junge Herren, die ihren Pferden sorgfamer aufwarten, als ihren Oheimen und Basen, und Männer, die ihren Hunden mehr Bärtlichkeit, Schonung und Nachsicht erweisen, als ihren Freunden. Das ist widerwärtig. Aber überaus unschicklich ist es, Tiere, welche die übrigen Anwesenden stören und belästigen, in Gesellschaften und an öffentliche Orte mit sich zu führen.

Es scheint manchen Personen, besonders Damen, eine natürliche Furcht vor gewissen Tieren, z. B. Mäusen, Spinnen &c. angeboren zu sein. Sollte sich auch solcher Widerwille, wie ich wohl glaube, nicht nach und nach überwinden lassen, so vermag man es doch gewiß, insofern Meister über sich zu werden, daß man in Gesellschaft bei dem Anblicke dieser Tiere sich nicht so kindisch betrage und gebärde, wie es vielfältig geschieht.

Mitleiden, nicht Spott verdienen die Unglücklichen, denen die Menschen so übel mitgespielt haben, daß sie (mißtrauisch gegen alle vernünftigen Wesen, die so oft ihre Verstandeskräfte nur zum Schaden ihrer Brüder anwenden) in dem liebevollen Drange des Herzens, das sich gern ein Geschöpf zugesellen will, einen treuen Hund als ihren einzigen Freund behandeln.

Neuntes Kapitel.

Über das Verhältnis zwischen Schriftsteller und Leser.

1.

Ich halte die Schriftstellerei für nichts mehr als für schriftliche Unterredung mit der Leserschaft und bin der Meinung, daß man es dann im freundschaftlichen Gespräche nicht so genau nehmen dürfe, wenn auch einmal ein unnützes Wort mit unterliefe. Man soll es also dem Schriftsteller nicht übel deuten, wenn er, verführt von ein wenig Geschwätzigkeit, von der Begierde, über irgend eine Materie allerlei Arten von Menschen seine Gedanken mitzuteilen, etwas drucken läßt, das nicht gerade die Quintessenz von Weisheit, Wisz, Scharfsinn und Gelehrsamkeit enthält. Es ist überhaupt viel schwerer, als man glauben sollte, seine eigenen Produkte zu beurteilen, nicht nur weil unsere Eitelkeit da in das Spiel kommt, sondern auch weil die Objekte, über deren Beobachtung wir lange gebrütet, für uns eben durch das Nachdenken, welches wir darauf verwendet, einen solchen Wert bekommen haben können, daß wir unsere Gedanken darüber für äußerst wichtig halten, indes sie einem andern, was wir auch davon sagen mögen, unwichtig und gewöhnlich vor-

kommen. Und haben wir etwa gar Sprache und Beredsamkeit nicht in unserer Gewalt oder sind verstimmt zu der Zeit, wenn wir unsere Gedanken zu Papier bringen, oder vergessen, daß der Gegenstand, über welchen wir schreiben, nur durch kleine besondere Beziehungen auf unsere damalige Lage, die sich nicht mit übertragen lassen, uns am Herzen liegt, oder dies Herz ist zu voll, um, was es empfindet, nach der Reihe hererzählen zu können, so geschieht es, daß wir etwas schreiben, was uns, die wir alle Nebenbegriffe daran knüpfen, die dazu gehören, das Bild auszumalen, sehr unterhaltend scheint, jeden andern aber gähnen macht und mit Unwillen gegen uns erfüllt. Zudem es nun deshalb leicht geschehen kann, daß selbst ein verständiger Mann, von Eitelkeit geblendet oder durch jene Gefühle irregleitet, ein Buch schreibt, das andere Menschen für unnütz und langweilig halten, so kann und darf es doch nie einem verständigen Manne begegnen, etwas öffentlich vor dem Publikum zu reden, das gegen Moralität und gesunde Vernunft stritte, oder womit er einem seiner Mitmenschen Schaden zufügte. Denn wenngleich Schriftstellerei nur Unterredung ist, so ist sie doch eine solche Unterredung, auf welche man sich so lange Zeit zu besinnen Muße gehabt hat, als dazu gehört, jeden unsittlichen, ganz schiefen und böshaften Gedanken zu unterdrücken. Ich meine daher, alles, was das Publikum von einem Schriftsteller, der ohne zu weit getriebene Ansprüche auftritt, fordern kann, ist, daß er durch seine Werke weder Sittenverderbnis noch Dummheit noch Unduldsamkeit verbreite. Alles übrige, Veruß zu schreiben, Wahl des Gegenstandes, Einkleidung, Ansprüche auf Ruhm, Beifall, Lob, zu stiftender Nutzen, einzunehmender Gewinn, Hoffnung auf Unsterblichkeit — das alles ist seine Sache, und es geht auf seine Gefahr, wenn er sich dem Schimpfe aussetzt, entweder in der Stille zu Fuße vom Parnasse wieder

herunterschleichen zu müssen, oder von der Meute der Rezensenten zu Tode gejagt zu werden.

2.

Neben wir jetzt aber auch von dem Betragen, von den Pflichten des Lesers gegen den Schriftsteller. Zuerst soll, denke ich, jener nie vergessen, daß dieser sich nicht nach dem Geschmacke jedes einzelnen richten kann. Was für Dich, in Deiner Lage, in Deiner Stimmung höchst interessant ist, das scheint einem andern vielleicht äußerst langweilig und unbedeutend, und wahrlich der Mann müßte ein Hegenmeister sein, der ein Buch verfassen könnte, in welchem jeder fände, was er suchte. Es giebt Bücher, die man durchaus nur dann lesen muß, wenn man ebenso gestimmt ist, als der Mann war, der sie schrieb, sowie es auch andere giebt, deren Sinn und Schönheit man immer, in jeder Laune fassen und sich zu eigen machen kann. Sei also nicht zu streng in Beurteilung eines sonst nicht schlecht geschriebenen Buches, oder behalte wenigstens Deine Meinung darüber in Deinem Kopfe und verschreie das Buch nicht. Am wenigsten aber laß Dich verleiten, den moralischen Charakter des Schriftstellers auf bloße Mutmaßung hin bei dieser Gelegenheit anzugreifen, ihm schädliche Absichten beizumessen, seinen Worten einen erzwungenen Sinn zu geben und seine Winke hämisch auszu-
deuten. Beurteile nicht ein Buch, wenn Du nur einzelne Stellen daraus gelesen hast, und bete nicht das Lob und den Tadel unwissender, boshafter oder feiler Rezensenten nach!

Und nun, ver
über den Um
das Jhrer M
genommen u
machen, als
meiner Schri
den hier keine
und verständli
anderes Verbi
absprecken, de
Verhältnis im
etwas gelagt h
müht oder mit
ich nicht entschei

Du bist ein solch
Gegenstand mit ge
kennnis behandelt
Kunige, Umgang

Zehntes Kapitel.

Schluß.

1.

Und nun, verehrte Leser, eile ich zum Schlusse dieses Werkes über den Umgang mit Menschen. Finden Sie etwas darin, das Ihrer Aufmerksamkeit wert ist, wird dies Buch gütig aufgenommen und billig beurteilt, so wird mir das mehr Freude machen, als mir bis jetzt selbst der beste Erfolg irgend einer meiner Schriften gewährt hat. Wenigstens hoffe ich, Sie werden hier keine Grundsätze antreffen, deren sich ein rechtschaffener und verständiger Mann schämen dürfte, und wenn es sonst kein anderes Verdienst hat, ihm doch das der Reichhaltigkeit nicht abprechen, denn ich glaube, daß es nicht leicht irgend ein Verhältnis im geselligen Leben giebt, über welches ich nicht etwas gesagt hätte, — ob gut oder schlecht oder beides vermischt oder mittelmäßig von Anfang bis zu Ende, das darf ich nicht entscheiden.

2.

Daß ein solches Buch aber, vorausgesetzt nämlich, daß der Gegenstand mit gehöriger Einsicht, Erfahrung und Menschenkenntnis behandelt wird, nicht nur Jünglingen, sondern selbst Knigge, Umgang mit Menschen.

Männern Nutzen gewähren könnte, das darf ich wohl behaupten. Man verlangt von seinen, hellsehenden Leuten immer auch Lebensklugheit, aber man hat darin Unrecht. Diese erfordert Kaltblütigkeit, Achtsamkeit auf geringe Dinge, auf Kleinigkeiten, die man bei feurigen Gemüthern selten antrifft. Ein Wink hingegen aus einem solchen Buche kann manchen auf Fehler in der Behandlung der Menschen aufmerksam machen, auf Fehler, die er an sich aus zu großer Lebhaftigkeit bis jetzt übersehen hatte.

3.

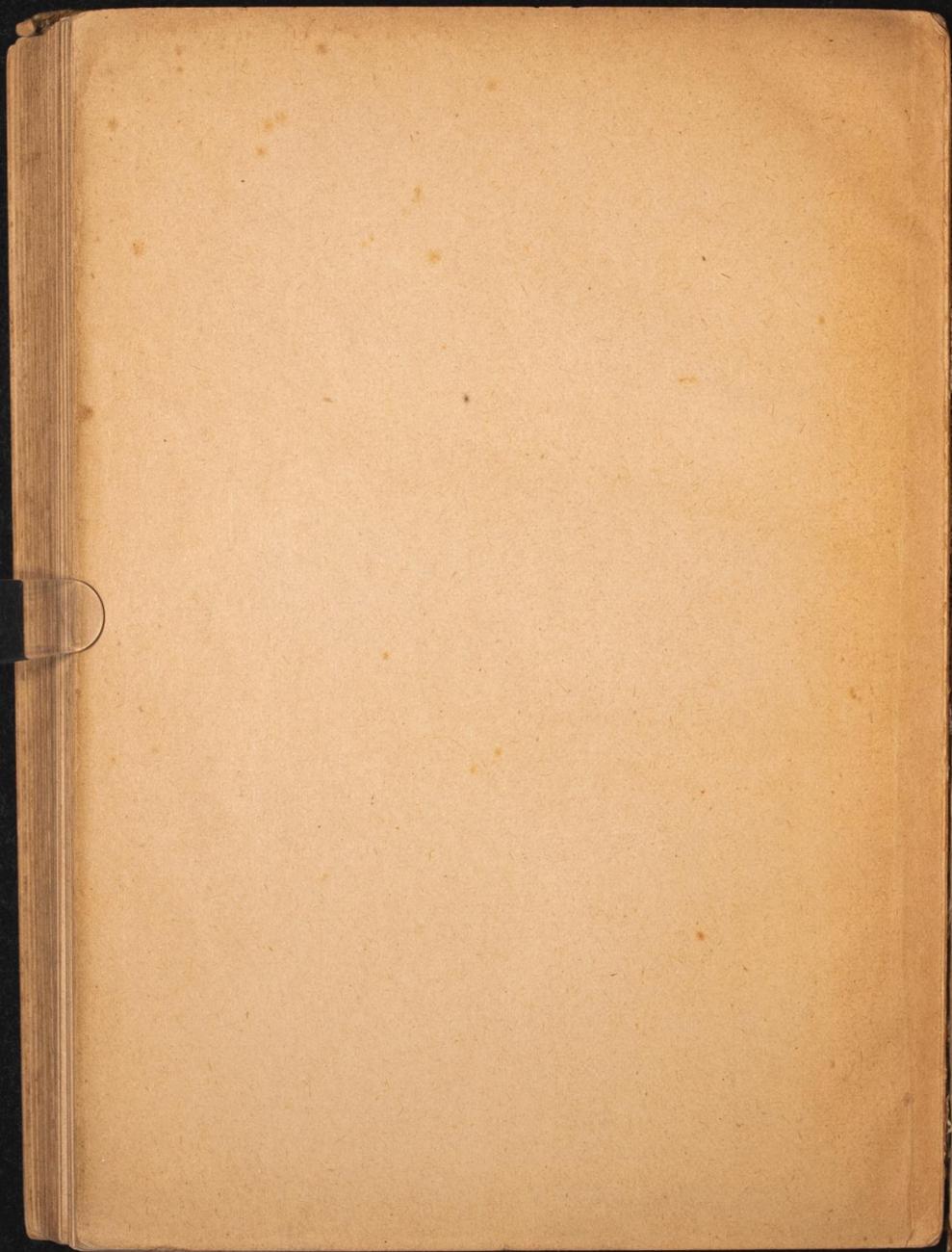
Ich habe aber in diesem Werke nicht die Kunst lehren wollen, die Menschen für unsere Endzwecke zu mißbrauchen, über alle nach Gefallen zu herrschen, jeden nach Belieben für unsere eigennützigen Absichten in Bewegung zu setzen. Ich verachte den Satz, „daß man aus den Menschen machen könne, was man wolle, wenn man sie bei ihren schwachen Seiten zu fassen verstehe“. Nur ein Schurke kann das und will das, weil nur ihm die Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, gleichgültig sind. Der ehrliche Mann kann nicht aus allen Menschen alles machen, und will das auch nicht, und der Mann von festen Grundsätzen läßt auch nicht alles aus sich machen. Aber das wünscht und das kann jeder Rechtschaffene und Weise bewirken, daß wenigstens die Besseren ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß niemand ihn verachte, daß er Frieden von außen habe, daß man ihn in Ruhe lasse, daß er Genuß aus dem Umgange mit allen Klassen von Menschen schöpfe, daß andere ihn nicht mißbrauchen oder zum besten haben. Und wenn er ausdauert, immer folgerecht, edel, vorsichtig und gerade handelt, so kann er sich allgemeine Achtung erzwingen, kann auch, wenn er die Menschen studiert hat und sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken läßt, fast jede gute Sache am Ende

durchsetzen. Hierzu nun die Mittel zu erleichtern und Vorschriften zu geben, die dahin einschlagen, — das ist der Zweck dieses Buches.

Wer aber sein ganzes Leben hindurch, bei jeder willkürlichen Handlung, bei jedem kleinen Schritte, den er zu unternehmen hat, erst nachsehen wollte, ob er nicht dazu in diesem Buche ein Rezept, eine Vorschrift fände, der würde freilich alle Eigentümlichkeit des Charakters verleugnen.

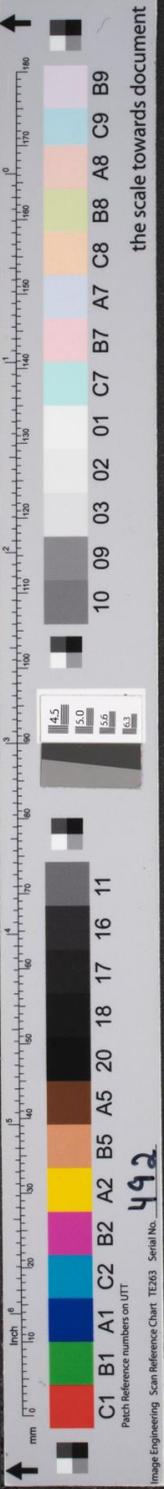


All right this
is the first
edition.



wohl behaupten.
er immer auch
Diese erfordert
auf Kleinigkeiten,
in Einklanggehen
hier in der Be-
auf Fehler, die er
übersehen habe.

er Kunst lehren
zu unterstützen,
ach Beileben für
zu legen. Ich ver-
n machen könne,
wachen Seiten zu
s und will das,
gelangen, gleich-
s allen Menschen
der Mann von
machen. Aber
e und Weite be-
rechtigkeit wider-
er Frieden von
is er Genuss aus
hen höchste, das
ten haben. Und
tätig und gerade
erzwingen, kann
sich durch keine
Sache am Ende



Mittel zu erleichtern und Vor-
einschlagen, — das ist der

den hindurch, bei jeder will-
kleinen Schritte, den er zu
n wollte, ob er nicht dazu in
e Vorschrift fände, der würde
s Charakters verleugnen.

mbach in Leipzig.